

Volkswacht

Anzeigenpreis:
Die 6 gespaltene Zeile 20 Pfg.,
für auswärts 30 Pfg., die 3 ge-
spaltene Reklamezeile 60 Pfg. Er-
hellmarkt und Wohnungsanzeigen
10 Pfg. Anzeigen mit Hochstim-
mung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt
laut Tarif

Die Volkswacht erscheint täglich mit
Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreis einschließlich der Illu-
strierten Beilagen „Die neue Welt“
und „Für unsere Frauen“ monatlich
75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk.
einschließlich Trägerlohn. In den
Abholstellen monatlich 60 Pfg.
Durch die Post bezogen viertel-
jährlich 2,25 Mk. einschließlich Be-
stgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 122

Danzig, Montag den 27. Juli 1914

5. Jahrgang

Krieg zwischen Oesterreich und Serbien

Wien, 26. Juli, 3 Uhr 40 Min. morgens.
Pr.-Tel. Es wurde teilweise Mobilisierung an-
geordnet und eine Reihe Ausnahme-Verfügungen
für die innere Monarchie getroffen, so u. a.
**Uebertragung der Befugnisse der politischen Ver-
waltung an den Höchstkommmandierenden der
Streitkräfte Bosniens, Herzogowinas und
Dalmatiens, Aufhebung der Staatsgrundgeset-
lichen Bestimmungen über die persönliche Frei-
heit, Versammlungsrecht, Pressefreiheit, Ein-
stellung der Geschw.-Gerichte, Beschränkung
des Postwesens, Unterstellung von Zivilpersonen
wegen strafbarer Handlungen gegen die Armee
unter die Kriegsgerichte, teilweises Ein- und
Ausfuhrverbot, Ankräfttreten des Kriegs-
leistungsgesetzes.**

Budapest, 26. Juli. Der Chef des serbischen
Generalstabes Putnik, wurde auf der Heim-
reise auf der Station Kelenfoelder bei Buda-
pest verhaftet, mit ihm noch vier General-
stabsoffiziere.

Belgrad, 26. Juli. Kronprinz Alexander
erordnete die Mobilisierung an. — Beim Abschied
des österreichischen Gesandten aus Belgrad er-
schienen alle diplomatischen Vertreter außer
dem französischen und russischen.

Die österreichische Regierung hat trotz des Ein-
spruchs von Russland und Frankreich stritt erklärt, der ser-
bischen Regierung auf keinen Fall die Frist zur Erfüllung der
österreichischen Forderungen zu verlängern und jede Ein-
mischung zurückzuweisen.

Der deutsche Botschafter in Paris hat dort erklärt, daß
die deutsche Regierung zwar hoffe, daß der öster-
reichisch-serbische Konflikt „lokalisiert“ bleiben würde, daß
aber die deutsche Regierung Form und Inhalt
der österreichisch-ungarischen Note billige, und daß
falls sich eine dritte Macht gegen Oesterreich-Ungarn einmische,
der Bündnisfall gegeben sei und Deutschland seinem Bundes-
genossen zu Hilfe kommen werde.

Der sozialdemokratische Parteivorstand erläßt
einen Aufruf, sofort Protestversammlungen gegen
den Krieg einzuberufen.

„Delirant reges plectuntur Achivi“, sagt ein alter lateini-
scher Spruch, der zu deutsch heißt: „Wenn die Könige ver-
rückt werden, werden die Völker dafür bestraft“. Wenn die Re-
gierungen in Wahnsinn geraten, sollen die Völker sich deshalb
abmühen lassen?

Gegen solche Gewissenlosigkeit erhebt das internationale
Proletariat flammenden Protest!

Es ist nötig, unter den gegebenen Umständen die genaue
Formulierung der gestern von uns bereits mitgeteilten öster-
reichischen Forderungen an Serbien wiederzugeben:

Die serbische Regierung soll auf der ersten Seite ihres amt-
lichen Organs vom 26., d. h. 13. Juli alten Stils, nachfolgende
Erklärung veröffentlichen:

„Die Königlich serbische Regierung verurteilt die gegen
Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda, d. h. die Gesamtheit
jener Bestrebungen, deren letztes Ziel es ist, von der österreichisch-
ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören,
und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser ver-
brecherischen Handlungen. Die Königlich serbische Regierung be-
dauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten
Propaganda teilgenommen und damit die freundschaftlichen
Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königlich Re-
gierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst ver-
pflichtete. Die Königlich serbische Regierung, die jeden Gedanken oder jeden
Versuch einer Einmischung in die Geschichte der Bewohner, was
immer ein Teil Oesterreich-Ungarns ist, mißbilligend zurückweist,
erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamte
Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich darauf aufmerksam

zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene
Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig
machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unter-
drücken sie alle Anstrengungen machen wird.“ Diese Erklärung
wird gleichzeitig zur Kenntnis der Königlich serbischen Armee durch einen
Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in den offi-
ziellen Organen der Armee veröffentlicht werden. Die Königlich
serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

Erstens: Jede Publikation zu untersuchen, die zum Hass
und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine
Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.

Zweitens: Sofort mit der Auflösung des Vereines Narodna
Obrana vorzugehen, dessen gesamte Propagandamittel zu konfis-
zieren und in derselben Weise gegen die Vereine und Vereinigungen
in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen
Oesterreich-Ungarn beschäftigen. Die Königlich serbische Regierung wird
die nötigen Maßnahmen treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht
etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form
fortsetzen.

Drittens: Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in
Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel be-
trifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dazu dienen könnte,
die Propaganda gegen Oesterreich-Ungarn zu nähren.

Viertens: Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im
allgemeinen die Offiziere und Beamten zu entfernen, die der Pro-
paganda gegen Oesterreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter
Mittelung des gegen sie vorliegenden Materials der Königlich
serbischen Regierung bekanntzugeben, sich die Kaiserliche und Königlich Re-
gierung vorbehält.

Fünftens: einzumitteln, daß in Serbien die Organe der
Kaiserlichen und Königlich serbischen Regierung bei der Unterdrückung der
gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtete subver-
siven Bewegung mitwirken.

Sechstens: Eine gerichtliche Untersuchung des Komplotts
vom 8. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium be-
findet. Von der Kaiserlichen und Königlich serbischen Regierung hierzu
befugigte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teil-
nehmen.

Siebentens: Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des
Majors Raja Tankovic und eines gewissen Milan Ciganovic, ser-
bischer Staatsbeamter, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse
der Untersuchung kompromittiert sind.

Achtens: Durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der
serbischen Behörden an der Einschmuggelung von Waffen und Ex-
plosivstoffen über die Grenze zu verhindern, jene Organe des
Grenzdienstes, die den Urheber des Verbrechens von Sarajewo
bei dem Uebertreten über die Grenze beihilft waren, aus dem
Dienste zu entlassen und streng zu bestrafen.

Neuntens: Der Kaiserlichen und Königlich serbischen Regierung
Aufsicherungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äuße-
rungen serbischer Funktionäre in Serbien und im Ausland, die,
ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht geögert haben, sich nach
dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise
gegen Oesterreich-Ungarn auszusprechen.

Zehntens: Die Kaiserliche und Königlich serbische Regierung ohne
Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zu-
sammengesetzten Maßnahmen zu verständigen.

Zunächst sollte die serbische Regierung eine Erklärung auf
österreichischen Befehl abgeben.

Von den übrigen Forderungen sind die meisten
Eingebungen eines unerschämten Größenwahns, der dem inner-
lich zerrütteten Oesterreich-Ungarn besonders schlecht ansteht.
Welcher Schurkenstreich, auf solche Weise die Greuel eines
Krieges zu entfesseln, daß man nicht nur im eigenen Lande,
sondern auch in einem fremden an den Prinzipien der Pres-
sefreiheit und Versammlungsfreiheit zu rühren wagt! Welches
unerhörte Ansinnen, daß Serbien auf Befehl der
österreichisch-ungarischen Regierung andere Lehrbücher
einführen und andere Lehrpersonen anstellen soll,
ebenso Offiziere und Beamte, die — „der Pro-
paganda gegen Oesterreich-Ungarn schuldig sind“, d. h. ihre
Meinung freimütig ausdrücken! Welcher Hohn gegen das
schwache Serbien ist es nicht, daß österreichische Beamte in
Serbien mitwirken sollen, um die Unterdrückung der freien
Meinungsausprägung durchzusetzen und bei einer gerichtlichen
Untersuchung auf serbischem Boden teilzunehmen.

Was wird Russland tun?

Das amtliche Petersburger Organ veröffentlicht folgendes
Communiqué: Die kaiserliche Regierung ist lebhaft besorgt
durch die überraschenden Ereignisse, durch das an Serbien
durch Oesterreich gerichtete Ultimatum, und verfolgt aufmerksam
die Entwicklung des österreichisch-serbischen Konflikts, in
dem Russland nicht indifferent bleiben kann.

Ein anderes Telegramm aus Petersburg meldet: Der
Ministerrat dauerte am Freitag fast vier Stunden. Man ver-
sichert, Russland werde unmittelbar intervenieren und von
Oesterreich die Verlängerung der Frist des Ultimatus ver-
langen, um der europäischen Diplomatie Zeit zu geben, ihren
Einfluß auszuüben.

Die russische Regierung ist tollkühn genug, sich einzu-
mischen und die Politiker an der Donau anzuregen, zur Durch-
führung ihrer Gewaltpolitik vor einem Krieg auch mit Ruß-

land nicht zurückzuschrecken. Wenn man am Ballplatz in
Wien noch einige Spuren von Verantwortungsgefühl hat, wird
man das verweigern und das an sich unangebrachte Verlangen
der zarischen Regierung nicht zurückweisen, sondern die Frist
verlängern, die der serbischen Regierung gestellt ist. Dadurch
wird der Anfang zu friedlicher Verständigung mit Serbien ge-
macht und — wenigstens vorläufig — die Gefahr eines Un-
griffs Russlands auf Oesterreich-Ungarn abgewehrt.

Unser Münchener Parteiblatt, die Münchener Post, warnt
auf Grund unbedingt zuverlässiger Informationen, sich durch
die umhergeschwirrenden wilden Gerüchte über das begreifliche
Maß hinaus beunruhigen zu lassen. Unser Parteiblatt fügt
hinzu: „Es wurde heute (Freitag) in der bayrischen Abgeord-
netenkammer davon gesprochen, im Kriegsministerium sei die
Meldung eingetroffen, daß die Oesterreicher bereits die ser-
bische Grenze überschritten hätten. Davon ist kein Wort wahr.
Auch die über London verbreitete Nachricht, deutsche Offiziere
hätten in den letzten Tagen nur unter der Bedingung Urlaub
erhalten, daß sie versicherten, ihre Vorbereitungen so getroffen
zu haben, daß sie auf das erste Telegramm ihre Garnison sofort
wieder erreichen könnten, ist unrichtig. Weder im Reich, noch in
Bayern sind Vorbereitungen getroffen, die auf eine nahe be-
vorstehende Mobilisierung schließen lassen.“

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, das Blatt der
Reichsregierung, ist so vernünftig, die Note der österreichischen
Regierung ohne jeden Kommentar abzudrucken. In O e s t e r -
r e i c h regnet es Konfiskationen der die Kriegsidee bekämpfen-
den Blätter. Der Wiener Arbeiter-Zeitung ist es gelungen,
ihre begründete Abweisung der Kriegspolitik in eine Form zu
bringen, die man in Wien passieren lassen mußte. Es
heißt dort:

„Derartige Forderungen hat ein Staat an den anderen noch
niemals gestellt. Wir sind überzeugt, daß kein Bewohner dieses
Reiches fähig gewesen wäre, all das nur auszubedenken, was Graf
Berchtold in dieser Note von Serbien, das doch immer noch ein
selbständiges Staatswesen ist, zu fordern für nötig und angemessen
findet. Jede dieser Forderungen ist mit äußerster Härte formuliert
und wird in einer Weise geheißelt, die das Selbstgefühl des ser-
bischen Staates aufs äußerste aufzureizen nur allzu geeignet ist.
Jede dieser Forderungen ist eine Verneinung der Unabhägigkeit
Serbiens. Die Völker Oesterreichs werden nicht gefragt, welche
Folgen die Note haben wird, deren Einsehen ihnen ihr Gut und
Blut kosten kann. Aber wir möchten dem Grafen Berchtold und
all die Verantwortlichen an dieser Note dennoch fragen, ob sie
wirklich meinen, daß Serbien diese Forderungen anerkennen kann,
ob sie wirklich erwarten, daß Serbien sie erfüllen wird? Wenn sie
dieser Meinung nicht sind, so haben sie die Forderungen nicht ge-
stellt, weil sie auf ihre Erfüllung rechnen, sondern sie haben sie
gestellt und haben ihr diese Härte gegeben, damit sie nicht ange-
nommen wird. Es wird niemandem leicht fallen, diesen Schritt
zu verantworten.“

Die französische Presse urteilt sehr verschieden, je nach
ihrer Parteistellung, während die englische Regierungs-
presse sich mit größter Zurückhaltung und Objektivität äußert.
Leider hat sich die französische Regierung durch ihren Gesandten
in Belgrad dem Verlangen angeschlossen, daß die Frist des
Ultimatus verlängert werde; auch hat dieser Gesandte zu-
sammen mit seinem russischen Kollegen gegen den verletzenden
Ton der Note Einspruch erhoben.

Die Wiener Regierung hat auch an die Großmächte eine
Note gerichtet, in der ihr Schritt gegen Serbien begründet wird.
Die Note schließt mit folgenden Worten: „Die K. und K. Re-
gierung ist überzeugt, sich, indem sie diesen Schritt unternimmt,
im vollen Einklang mit den Gefühlen aller zivilisierten Na-
tionen zu befinden, die es nicht zugeben können, daß der
Königsmord zur Waffe wird, der man sich ungestraft im politi-
schen Kampfe bedienen dürfe, und daß der Friede Europas
ausgehört durch Antriebe gestört werde, die von Belgrad
ausgehen. Zur Unterstützung des Gesagten hält die K. und
K. Regierung zur Verfügung der Regierung ein Dossier bereit,
das über die serbische Propaganda und deren Zusammenhang
mit dem Morde vom 28. Juni Aufklärung gibt.“

Da die italienische Regierungspreffe auf Oesterreichs Seite
steht, an einen Eingriff Englands in die Sache aber nicht ge-
dacht wird, wird die Frage aufgeworfen, ob

ein Krieg zwischen Zweibund und Dreibund

in Sicht ist. Wir hoffen, daß die Völker kein Blutvergießen
zulassen werden; wir erwarten, daß die Regierungen von den
Nationen werden zur Vernunft gebracht werden, denn wie es
am Anfang unseres Artikels heißt: Delirant reges plectuntur
Achivi. Für den Wahnsinn der Mächthaber werden die
Völker bestraft.

Proletarier aller Länder, vereinigt euch zur Abwehr des
Krieges!

Der Prozeß gegen Frau Caillaux

Während die bisherigen Debatten im Caillaux-Prozeß einen überwiegend politischen Charakter an sich getragen hatten, rief die öffentliche Verhandlung mehr den Eindruck eines hochmodernen Sittenkommissariats hervor. Wie schon die Scene, in welcher Frau Guenodon dem Verteidiger Babori die diesbezüglichen intimen Briefe übergab, eine sehr theatralische Wirkung aus, so konnte man bei der Gegenüberstellung des Herrn Caillaux mit Frau Guenodon, seiner ersten Gattin, die Ähnlichkeit haben, einem packenden Drama beizumessen.

Caillaux sagte: Ich kann nicht in der Lage bleiben, die mir die Erklärung der Frau Guenodon geschaffen hat. Die Beschimpfung kommt nicht von uns. Sie zu den Pressebüchsen wenden, sagie er: Man hat sich gewundert, daß Frau Caillaux selbst die Veröffentlichung dieser Briefe widerstand leistet. Meine Frau war durch die beschuldigte Veröffentlichung dieser Briefe erschüttert worden, aber nach dem Drama, nachdem sie gesehen hatte, wie alles entsteht worden war, erklärte sie sich nicht, daß sie sie zu veröffentlichen wünscht, um die Wahrheit wiederherzustellen? Trotz der schlichten Bemerkungen des Herrn Caillaux, seine Fassung und Ruhe zu bewahren, und trotz des anfänglichen hartnäckigen Schwelgens der Frau Guenodon kam es zwischen den beiden bald zu einem stürmischen Auftritt. Auf einen Zwischenruf, mit welchem Frau Guenodon Herrn Caillaux an das Unrecht erinnerte, das er ihr angetan hätte, entgegnete der frühere Ministerpräsident heftig, fast schreiend: „Mein schwerster Fehler war, daß ich Sie geheiratet habe.“

Ich habe das schon am Tage nach unserer Trauung eingesehen.“ Diese verlegende Bemerkung entlockte Frau Guenodon den Ausruf: „Nehmen Sie sich in acht, Sie entehren sich.“ (Einzellige Beisatzzeile.) Caillaux fuhr fort, indem er auf die Opfer hinwies, die er zur Erlangung der Scheidung gebracht habe: „Ich habe Ihnen, die Sie ohne einen Centime in mein Haus gekommen waren, 210 000 Francs gegeben und Ihnen eine Jahresrente von 18 000 Francs bewilligt.“ Frau Caillaux, welche diesen Auftritt in der Anklagebank aus unmittelbarer Nähe in größter Erregung mit ansehen mußte, brach in heftige Schlußreden aus. Caillaux, der sich nicht ergriffen war, sagte: „Erst seit dem November 1911, seitdem ich meine jetzige Frau geheiratet habe, war ich vollkommen glücklich.“ Zu Frau Guenodon gewandt, die bei diesem Satz in die Höhe geschreckt war, sagte er: „Das enthält keinerlei Beleidigung für Sie. Ich habe eben eine bürgerlich gefasste Frau, eine Frau aus meinen gesellschaftlichen Kreisen geheiratet.“

An die Politik wurde man erst bei dem Verhör Barthous, des früheren Ministerpräsidenten, erinnert. Barthou erklärte in seiner Aussage u. a., daß er auf dringendes Ansuchen Doumergues Calmette gesagt habe,

das grüne Dokument

nicht zu veröffentlichen, und daß er Calmette des weiteren gebeten habe, das Protokoll des früheren Oberstaatsanwalts Fabre nicht zu publizieren. Calmette, so bemerkte Barthou, habe ihm darauf geantwortet, wenn er diese Schriftstücke nicht veröffentlichen dürfe, besäße er überhaupt keine Waffe mehr gegen Caillaux und müsse seine Felle einstellen. Mit großer Entschiedenheit leugnete der Zeuge jedoch, daß ihm Frau Guenodon auf der Straße unter einer Laterne die diesbezüglichen intimen Briefe gezeigt habe. Diese Erklärung veranlaßte eine Gegenüberstellung Caillaux und Barthous, die einen sehr lebhaften Verlauf nahm. Caillaux

verließ dabei, daß Barthou selbst ihm dies erzählt habe, während Barthou dies ebenfalls entfallen als Irrtum bezeichnete. Verteidiger Babori suchte zu vermitteln, indem er bemerkte, es sei sehr zweifelhaft, daß beide Zeugen guten Glaubens seien. Um 17 Uhr wurde die Schwurgerichtssitzung abgedrochen.

Die Verhandlung vom Freitag wurde zum großen Teil dem Verhör der sowohl vom öffentlichen Ankläger wie von der Verteidigung geladenen Chirurgen gewidmet.

Nachdem der Abgeordnete Cascaud zugunsten der Familie Caillaux ausgesagt hatte, sprach Barthou der Angeklagten seine aufrichtige Achtung aus, fügte aber hinzu, daß er seinen Freund Calmette bedauern und schätze, den die Angeklagte getötet habe. Babori bat jedoch, aus den Akten fünf Briefe zurückzugeben, die von einer Frau geschrieben seien und mit dem Prozeß in keinerlei Beziehungen zu stehen schienen. Frau Guenodon bestand energisch darauf, daß man entweder alle Briefe verlesen oder brennen. Darauf wurde vorgeschlagen, die Briefe Chemu zu übergeben. Nach lebhafter Debatte zwischen den Advokaten und Frau Guenodon erklärte Babori, daß die Briefe ihm gehörten und daß er damit machen könnte, was er wollte. Unter lebhafter Aufregung wurde die Verhandlung unterbrochen. — Nach Wiederaufnahme der Sitzung wurden die Briefe der Frau Guenodon Babori und Chemu anvertraut. Der Vorsitzende erklärte, daß die Urteile morgen vernommen würden. Die Verhandlungen wurden dann auf Montag verschoben. Dr. Calmette sagte aus, daß er am Abend des Dramas im Portefeuille seines Bruders zwei Papiere vorfand, die das darstellten, was als „grünes Dokument“ bezeichnet wurde. Angesichts der Wichtigkeit der Papiere habe er sie am 21. März dem Präsidenten Poincaré übergeben, der ihm lebhaft dankte, daß er sie nicht benutzte. Die Verhandlung wurde 8 Uhr nachmittags aufgehoben.

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, 24. Juli. Durch die Flugtechnik hat der Militarismus ein neues Tätigkeitsfeld erhalten. Der im Jahre 1908 geschaffene Deutsche Luftflottenverein sorgt auf diesem Gebiete für die nötige Propaganda. In der Presse der Rüstungstreiber tauchen immer wieder Artikel auf, in denen auf den Vorprung anderer Länder hingewiesen und dann betont wird, daß der Krieg der Zukunft nur durch eine starke Luftflotte entschieden werden könne. So veröffentlichte dieser Tage der Schwäbische Merkur eine Zuschrift, und die Post druckt sie nach, in der für Deutschland eine Luftflotte gefordert wird, die den vereinigten Luftflotten der Nachbarländer gewachsen sei. An Zahl und kriegerischem Wert seiner Luftschiffe sei Deutschland vorerst noch jedem einzelnen der Nachbarländer überlegen. Diese Ueberlegenheit müsse aber so gesteigert werden, daß sie auch dann vorhanden ist, wenn mehrere feindliche Armeen zusammen angreifen. Sodann werden in ausführlicher Weise und in den düstersten Farben die Gefahren auseinandergefeilt, die für die deutsche Armee durch die gegnerischen Luftkrieger erwachsen.

So wird hüben wie drüben weiter geheft. Die Rüstungsfanatiker in den Militärstaaten treiben ein frevelhaftes Spiel, ein Teil treibt den andern, immer größere Opfer werden den Völkern auferlegt, obgleich diese immer wieder durch ihre be-

ruftesten Vertreter erklären, daß sie den Frieden wollen. Wie lange soll dies Spiel noch gehen?

Zwischen den Staaten, die im vorigen Herbst den Internationalen Statistischen Kongreß in Brüssel beschickten, ist nunmehr eine Vereinbarung auf Errichtung eines Internationalen Statistischen Bureaus zustande gekommen, der auch Deutschland beigetreten ist. Das Bureau soll durch Gruppierungen in den statistischen Warenverzeichnissen der verschiedenen Länder eine vergleichbare internationale Handelsstatistik zu erzielen suchen.

Die Essener Handelskammer für Arbeitswilligenschutz. Die Essener Handelskammer verlangte in ihrer letzten Sitzung einen Schutz der Arbeitswilligen nach sächsischem Muster. Sie verlangte weiter eine Erklärung der Regierung zur Frage der Arbeitslosenversicherung, dahingehend, ob Vorbereitungen zu dieser Versicherung noch nicht getroffen seien. Zur Frage der Zollpolitik erklärte die Handelskammer, das Festhalten an der bisherigen Zollpolitik bedeute nicht, daß alles bis aufs Nägelfeilen über dem i so bleiben werde. Hieron könnte ebenso wenig die Rede sein, als daß man den Schutz Zoll noch und immer höher steigen lassen müsse. Es müßten die Anforderungen der Verhältnisse seit Inkrafttreten des jetzigen Zolltarifs geprüft und durch sachliche Prüfung der Ausgleich zwischen den Wünschen und Interessen der verschiedenen Erwerbsstände gefunden werden.

Die Scharfmacher sind überall an der Arbeit.

Das bayerische Armengesetz. In drei Sitzungen hat die Abgeordnetenkammer das Armengesetz erledigt. In jeder wurde ein Abschnitt zum Abschluß gebracht; es sprach immer nur je ein Vertreter der Parteien. Die Ausschüssebeschlüsse wurden durchweg aufrechterhalten, alle sozialdemokratischen und liberalen Besserungsanträge abgelehnt, dagegen noch ein paar Verschärfungen und Verschlechterungen von kleinerer Seite hinzugefügt; so die konfessionelle Betonung bei der Unterbringung von Kindern in Anstalten oder Familien und die Bestimmung, daß selbst die kleinsten pfälzischen Gemeinden die Höchstgebühr von 170 Mark für Erlangung des Bürgerrechts erheben dürfen.

Die Sozialdemokraten stimmten schließlich gegen das Gesetz, nachdem sich die Genossen Eduard Schmid-München und Segel vergebens bemüht hatten, wenigstens noch einige Verbesserungen zu erzielen. Der einzige Erfolg, der unserer Arbeit beschieden war, wurde schon im Ausschuß erreicht: die Ausmerzung ausnahmegesetzlicher Bestimmungen gegen die Sozialdemokratie.

Bayern hat somit jetzt die alte Heimat verloren und dafür den trostlosen Rechtsbegriff des Unterstufungsmöhlchens eingetauscht. Es hat die Heimat verloren, ohne dafür das Bürgerrecht zu gewinnen. Ja, die Erwerbung des Bürgerrechts ist sogar noch verteuert worden. Die neue Ordnung bringt den Städten eine große Mehrbelastung, ohne daß die Landgemeinden hinlänglich entlastet werden. Unsere Bemühungen, die Ungerechtigkeiten der Lastenverteilung zu beseitigen, einen einheitlichen umfassenden Armenverband zu schaffen und den Staat zum ausgleichenden Träger der Armenlasten in wirksamer Weise heranzuziehen, fanden kein Gegenkommen. Ebenso blieb erfolglos, daß wir die Notwendigkeit einer Herabsetzung der Bürgerrechtsgebühr als Konsequenz der Aufhebung der Heimat nachwiesen.

Das schlafende Meer

Roman von C. Diebig.

Aha, da hatten sie ja bis in die Kolonie denselben Weg! Er nannte ihr auch seinen Namen. Das beste Haus in der Ansiedlung — 's war ihr gewiß schon aufgefallen? — das mit den Fenstern rechts und links von der Haustür, mit den Ställen apart und mit der Scheune, die das Bierd schloß, gehörte seinem Vater. Es tat ihm gut, ihr das zu sagen, sie war so ein hübsches Mädchen und gefiel ihm wohl. Bewundernd betrachtete er den zierlichen und doch so willigen Bursch. Nun, die polnischen Mädchen waren alle nicht übel, aber die hier stach doch jede andre aus! Behend ging sie und so leicht, man hörte kaum ihren Tritt. Das matte Sternchenlicht zeigte nicht viel, aber es zeigte doch genug; es umflimmerte ein blaßröndliches, blühendes Gesicht mit einem weichen Stumpfnäschen. Als sie ihm anlächelte, sah er Grinsen. Und blonde Haare kamen unterm Hut vor, eine ganze mächtige hochgekämmte Tolle über der Stirn.

Er machte verlebte Augen. Um sie beide war eine große Stille; man sah auch keine: nirgendwo ein Mensch, nicht einmal ein Tier. Die stehenden Lichter der Ansiedlung blinzelten noch fern, kein Hundegebell aus dem Dorf war mehr zu hören, selbst der Wind hielt sich still und pustete nicht. Da machte er wieder rasch die paar Schritte über die Straße zurück an ihre Seite und legte sich den Arm um ihre Taille. Sie trug kein Korsett, er fühlte die weiche Biegung ihrer Hüften.

Stumm ließ sie sich gefallen, und als sein Arm etwas fester drückte, ließ sie auch das sich gefallen.

Dicht nebeneinander, bei jedem Schritt auf dem holprigen Sandweg Schulter an Schulter reisend, gingen sie in die Einsamkeit. Unwillkürlich schüßten sich ihre Stimmen, zuweilen nur gurrte ein Tusch des Mädchens auf. Als sie in die Kolonie kamen, ließ Valentin den Arm von ihren Hüften, aber sie gingen miteinander weiter.

Der Bursche ging an seines Vaters Haus vorbei — dort war's, gefiel es ihr? — gemütlich fiel Lampenschirm durch die Läden. Jetzt brachte die Mutter die kleinen Schweltern er Bett, und dann würden sie mit dem Nachteffen auf ihn warten. Zum Pferdemarkt war er gewesen, einen Sauf sollte er kaufen — zum Frühjahrs vielleicht noch einen zweiten — mochten die zu Haus nur denken, daß er sich dabei verripätet hätte! Das ging doch nicht an, daß eine so hübsche allein durch die Nacht wanderte! „Gut?“

Er sagte sie wieder um die Taille — die paar Häuser lagen bereits hinter ihnen — und zog sie näher an sich.

Sie ließ sich ziehen. Und durch ihre Gedanken schob es: zwei Pferde, das ging an! Hofbesizers Sohn, der einzige noch da, das ging auch an! Und ein hübsches Haus, besser fast als die Proprietä! Nach Polen in Stellung zu gehen, sich wieder

quälen zu lassen von einer neuen Herrin, das war doch garnicht angenehm! Sie murkte und halbe die Hand: „Pfla frem!“

„Was gefällig?“ fragte er, „sagst du was?“

Da lächelte sie ihn an und lehnte sich für einen kurzen Augenblick ganz weich gegen seine Schulter. „Ich danke der heiligen Mutter, daß sie mich hat lassen dich treffen!“ Fest drückte sie seine Hand: „Walenty!“

Wie keisam sein Name aus ihrem Munde klang, ganz anders als sonst! Aber hübscher, viel hübscher! „Sag et noch einmal!“

Und als sie mit schmeichlernder Stimme wiederholte: „Walenty, Walenty“ leuchtete er im plötzlichen Begehren auf: „Stasia, Stasia!“

Sie korrigierte ihn: so war's noch nicht ganz recht gesprochen! Zehnmal wohl ließ sie ihn sagen: „Stasia“. Nun war's richtig! O, er hatte eine gekente Junge — wie ein Pole — er würde gut lernen!

Und sie redete ihm Schmeichelnamen vor: „Moja duszko! Moje serce!“

Er wiederholte gelschrig und lachend; dies Lernen machte ihm viel Spaß.

Dann machte sie sich plötzlich von seinem Arm frei und stellte sich vor ihn hin. „He, aufgepaßt: daj mi buzi!“

Was hieß das?

„Käte!“ Die Hände auf den Rücken gelegt, den Oberkörper immer mehr nach ihm hinneigend, lachte sie schelmisch und sah ihn doch zärtlich dabei an: „Daj mi buzi!“ Sie spitzte den Mund.

Da begriff er. Mit beiden Armen sie um die Schultern fassend, zog er sie gegen sich und drückte ihr einen derben Schmah auf.

Es war ihm, als hätte er eins über den Durst geirunten, als er endlich zu Hause war. Schon manches Mädchen hatte er geküßt: schon ehe er zu den Soldaten kam, und dann erst recht — da war sogar eine in Köln, dem schönen Städtchen, die wartete nur darauf, daß er sie hierher nachkommen ließ, und die war eine Bürgerstochter und hatte auch Geld — aber er dachte jetzt nur an Stasia. Ach, die war doch ganz was anders!

Seine Augen glänzten. Er war viel zu spät heimgekommen, sie hatten schon gegessen und sich auch fast geängigt um ihn. Die Mutter hatte ihm Kaffee warm gehalten, nun prasselten noch die Bratartoffeln in der Pfanne, und zwei mächtige Scheiben schnitt sie ihm vom Schinken ab. Der Junge mußte ja lüchtig hungrig sein.

Das war er auch, aber er sah beim Tisch, hintenüber gelehnt an die Bank, die Faust mit der aufrecht darinstehenden Gabel neben dem Teller und spitzte doch keinen Bissen auf.

„Jung, hatte mit Hunger? Du bist wohl arg müd?“ fragte die Mutter. Und der Vater, der keine Pfeife rauchend, in der Stube auf und ab ging, wollte gern etwas vom Markte hören. Aber Valentin blieb einfühlig, nur das Notwendigste brachte er heraus: ja, ja, sie würden schon einen Braumen

triegen, aber nicht vom Markt in der Kreisstadt, da wurde man nicht handelseinig, die Polen wollten einen ja alle übers Ohr hauen. Ein Glück, daß er den Löb Scheffel aus Miasieczka getroffen! Der war mit seinem Sohne und dem Wägelchen gewesenen. Mit zurücknehmen hatten sie ihn auch freundlichst gewollt, dann hätte er schon am Nachmittag daheim sein können — aber mit 'nem Juden fahren, nein, da hatte er sich doch bedankt. Morgen würde der Scheffel ihnen nun ein Pferd vorführen, zu billigem Preis, und ein viel besseres, als die Ware auf dem Rohmarkt gewesen. Morgen — ja, morgen!

Den Teller zurückziehend, verlor der junge Mann mit offenen Augen in ein Träumen: morgen, ja morgen! Ob er die Stasia vielleicht dann wieder traf?

Bis an die Sumpfwiese vorm Walde, die jetzt so fest gefroren war, daß man über sie hinweg den direkten Weg nehmen konnte, hatte er sie begleitet. Weiter wollte sie sich nicht bringen lassen: nein, nein, der Vater war so streng! Wollte der Walenty wissen, wie es ihr, dem armen Wädel ergangen war? Und sie hatte ihm die Mänge hingehalten, deren weiches Fleisch die Spuren einer Züchtigung wies.

Der Alte war mal ein Grobian! Was konnte die Tochter dafür, daß sie hübsch war, so hübsch, daß der Herr von Chwaliborzycze ihr nachstellte und sie, da sie ihm nicht willig war, bei seiner Frau verpecht hatte, daß diese sie Knall und Fall aus dem Dienst entlassen?! Das arme Mädchen! Valentin fühlte ein inniges Mitleid und einen Zorn dazu: mußte der Grobian denn nicht ein Einsehen haben? 's war doch brav von der Stasia, daß sie sich dem Herrn widerlegt hatte!

Ach, die Stasia! Die Sternlein hatten nicht mehr allein geleuchtet, auch der Mond hatte angefangen zu scheinen und schien gerade in das liebe, runde Gesicht. Am Sumpfrand, beim Dornenstrauch, der jetzt ganz erdübeteri stand — nur ein paar verkrüppelte Hagebutten waren hängen geblieben — hatte sie ihn zum Abschied um den Hals gefaßt: „Dobra Noz!“ das hieß: „Gute Nacht!“ Sie hatte es mit besonderer Betonung gesagt, ihn warm dabei gedrückt, und dann war sie schnell von ihm fortgelaufen, mitten aufs Moor hinaus. In dessen Mitte hatte sie sich einmal umgedreht, ihn gewinkt, eine Kuhhand zugeworfen und war dann lachend verschwunden gewesen hinter dem Kiefernestrüpp des Waldbrandes.

Als Valentin seine Schlafkammer aufsuchte oben im Giebel, ließ ihm das Blut rasch durch die Adern. Der Mond schien ihm aufs Bett; es war eisig kalt in der Kammer, aber er lag, nur lässig zugebedt, mit offenen Augen auf dem Rücken und froh nicht. Vergnügt war er eigenlich immer, konnte es garnicht begreifen, daß die Eltern so manches zu klagen hatten, aber so gut wie heute war ihm noch gar nie zu müde gewesen. Des Vaters hatte er hier schon viel zu sehen und zu hören gekriegt, aber das Allerneueste war doch, daß er — schon halb im Schlaf lachte er übers ganze Gesicht und spitzte dann den Mund: „Demi Buszi!“ — daß er einen polnischen Schatz hatte: (Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten Erziehung und Leben

Wie kommt es, daß all die Menschen der Weltgeschichte, die ihrer Mitwelt neue hohe und edle Wahrheiten verkünden, sich mit solch tiefem Empfinden zum Kinde hingezogen fühlen, daß sie das Kind mit einem warmen Herzen liebten und ihm eine gewisse heilige Ehrfurcht entgegenbrachten? Warum? Weil im Kind etwas von jenem hohen und hehren verborgen steckt, das sie erstrebten. Dieses zarte Seelenleben solch eines Kindes gleicht einer lieblichen Skulptur, die sich unter dem Strahle einer milden Sonne zu edler Art zu bilden vermag, die aber in ihrer Lieblichkeit und Schönheit leidet, wenn harte widrige Verhältnisse ihr Gedeihen bestimmen. Und all jene Propheten der Welt, sie hatten ja so viel Verlangen nach Entwicklung zu edeln Lebenswerten, und darum hatten sie auch so viel Wärme in ihren Herzen dem Kinde gegenüber, Sonne der Liebe sehnte sich ihr Herz dem Kinde zu bringen, damit die zarte Lebensknospe heranwachsen könne zu edler Art, zu edler Art, zum Menschen mit den edelsten Werten, nämlich mit einem großen Herzen voll Liebe.

So gut wie sie es meinten, all diese Propheten der vergangenen und heutigen Welt, ihr Streben ist eitel, wenn es nicht auch dem praktischen Leben gilt. Sind etwa in unsrer heiligen Lebensordnung solch edle Werte möglich, wie wir sie im Kinde zu entwickeln suchen? Kann heute die Liebe im Leben gedeihen, dieser edelste Menschenwert? Wahrhaftig nicht! Die Selbstsucht beherrscht heute das Leben, der kalte Eigennutz. Soll die Liebe herrschen, so muß das, was den Eigennutz allein möglich macht, beseitigt sein, so müssen die Produktionsmittel im Gemeinseigentum stehen.

Gewiß, wir wollen weiter diesen kleinen wachsenden Menschenkindern unsere ganze Liebe entgegenbringen und sie nicht geistlos dressieren, sondern sie mit tiefem Verständnis für die Kindesseele erziehen zu Persönlichkeiten mit einem großwertigen, freien, tief verantwortlichen Ich. Aber wir dürfen dabei nicht vergessen, daß eine volle Entfaltung einer freien, tief fühlenden, warmherzigen Persönlichkeit draußen im Leben nur möglich wird in einer Lebensordnung, die frei von Selbstsucht ist. Und so zwingt uns das tiefe Empfinden, das uns zum Kinde zieht, zum unentwegten Kampfe für unsere neue Welt der Freiheit und Liebe.

Der Sozialdemokratische Verein Danzig-Stadt

gielt am 24. Juli seine Generalversammlung im Bürgergarten in Schidlich ab. Genosse Sellin gedachte zunächst der inzwischen verstorbenen Genossen Schnigge, Bentmann, der Genossin Krause und unseres langjährigen Wirtes Steppuhn. Genosse Leu gab als Parteisekretär den Bericht für das zweite Quartal und den Westpreussischen Provinzial-Parteitag. In dem Quartal wurde eine Gesamteinnahme von 3980,39 Mark erzielt. Die Gesamtausgabe betrug 1754,01 Mark, so daß ein Bestand von 2226,38 Mark blieb. Am Schlusse des Quartals zählte der Verein 1686 Mitglieder, darunter 433 weibliche.

Die Gesamteinnahme der Maifeier betrug 335,15 Mark, die Ausgabe 282,03 Mark.

Leu schilderte den Verlauf und die Ergebnisse des in Elbing abgehaltenen Provinzial-Parteitages. Er hob hervor, daß der Parteitag es für zweckmäßig gehalten habe, den Wahlkreisen Elbing und Danzig-Land je einen Sitz im Provinzvorstande einzuräumen. Deshalb habe Danzig nicht mehr fünf, sondern nur noch vier Vertreter zu stellen. Leu regte an, den 50. Todesjahr Ferdinand Lassalles am 28. August 1914 in besonderer Weise zu begehen und das Arrangement dem Bildungsausschuß zu überlassen.

Genosse Schröder war im allgemeinen von dem Verlauf des Parteitages nicht befriedigt. Auch die Teilnahme der Elbinger Genossen hätte lebhafter sein müssen. Es sei überhaupt zu wünschen, daß überall die Mitarbeit der Genossen für die Organisation und in der Agitation allgemein reger werde. Die Stadtverordnetenwahlen müßten gründlich und ausgiebig vorbereitet werden. Genosse Grünhagen hielt diese Beurteilung für zu pessimistisch. Schröder verwahrte sich gegen die nach seiner Ansicht nicht sachliche, sondern persönlich verlegende Polemik Grünhagens. Genosse Gehl betrachtete die Entwicklung des Vereins im letzten Jahre, seit der Schaffung des Parteisekretariats, und war der Meinung, daß die Genossen, die das eigene Sekretariat nicht für finanziell lebensfähig gehalten hätten, durch die Tatsachen widerlegt seien. Die Belebung der Agitation sei nötig und geschehe zweckmäßig durch Einwirkung auf bestimmte Berufsgruppen.

Auf Antrag des Genossen Adomat wurde dem Kassierer die Entlastung einstimmig erteilt.

Die Neuwahl der Mitglieder des Provinzvorstandes erfolgte in geheimer Abstimmung. Es wurden wiedergewählt die Genossen Leu sowie die Genossen Bartel, Sellin und Grünhagen.

Das Krematorium

geht seiner Fertigstellung entgegen. Nachdem die Gerüste entfernt worden sind, blickt der aus dunkelrot gläsernen Ziegeln errichtete Bau unwehentlich vom dem Hügel auf den St. Michaelsweg herab. Eine Anzahl Arbeiter ist mit Gartenarbeiten in der Umgebung der Anlage beschäftigt. Von der Terrasse vor der großen Halle winkt bereits das Grün ernster Zypressen. Bis zum Oktober hofft man sowohl Krematorium wie Urnenhain vollständig fertiggestellt zu haben. Von dem Innern des Krematoriums gibt die Danz. Ztg. folgende Schilderung:

Der hohe, pfannengebedeckte Hallenbau des Krematoriums wird an der nördlichen Giebelseite durch zwei kupfergedeckte, turmartige Bekrönungen flankiert. Breit- wie Schmalseiten sind von hohen, schmalen Fensterspalten unterbrochen, die in den oberen Teilen verdeckt weitergeführt werden. Die im

Ordensstil gehaltenen Giebelbekrönungen fallen stumpf ab. Die Abführrohre für die Gase des Ofens liegen in den beiden Giebelspielfern. Das Dach ist als Hängedach ohne Pfeiler und Stützen ausgebildet. Besonders reich ist die östliche Breitseite des Krematoriums ausgestattet. Den halbkreisförmigen Vorbau zieren drei in den oberen Teilen gegliederte und durch blumengemusterte Rachen verzierte Torbögen. Ueber dem Haupteingang hebt sich von dem dunklen Grunde folgender Dichterspruch wirkungsvoll ab: „Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück.“ Die in den Nischen eingegrabenen und eingebraunten Buchstaben werden jetzt vergoldet.

Die große Trauerhalle hat rund zehn Meter im Geviert. An den Seiten erheben sich bis zum Deckengewölbe vier dunkelpolierte Pfeiler. In der Apse sind acht kleinere Säulen eingebaut. Auch der Grund wird hier schwarz marmoriert. Am Fuße der Apse befindet sich die Öffnung für den Fahrstuhl, der aus einer freiliegenden Platte besteht, die Platz für einen Sarg bietet. Wenn der Fahrstuhl auf dem Boden der Halle steht, flankieren ihn rechts und links zwei flügelartig geformte Halbbögen, die sich nach innen fallend schließen, sobald der Fahrstuhl mit dem Sarg in die Tiefe fährt. An beiden Seiten der Apse befinden sich kleine Türen für den antierenden Geisteslichen. An der anderen Seite der Halle erhebt sich eine Empore für die Orgel und die Sänger. Die Stirnseite zeigt reiche Schnitzereien. Ein Eichenholzträger enthält folgenden geschützten Spruch: „Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über Euch habe“, spricht der Herr, „Gedanken des Friedens und nicht des Meibes.“ Die Halle, die eine gute Akustik besitzt, faßt etwa 220 bis 250 Personen. An den Seiten liegen Garderobenräume sowie Räume für die Angehörigen des Einäschers.

Im Kellergehoß befindet sich ein auf Schienen laufender Eisenwagen, der zur Aufnahme des Sarges bestimmt ist. Der Schienenstrang führt zum Ofen; derselbe wird mit Koks geheizt. Eine Probeverbrennung (eines tierischen Kadavers) soll am kommenden Sonnabend vorgenommen werden.

Neben der Trauerhalle erhebt sich nordwestlich das dunkel gehaltene Bureaugebäude, im Hintergrunde schließt die langgestreckte Leichenhalle mit ihren Kammern das Gebäudegeviert, in dessen Mitte ein geräumiger Hof liegt. Durch ein großes Tor gelangt man auf die zum Michaelsweg führende Straße und später nach ihrer Verlängerung auch zur Allee.

5000 Menschen ertrinken alljährlich!

Zur Vorsicht beim Baden mahnt der Deutsche Schwimmverband in einem Zirkular, das er gegenwärtig verbreitet: Von Tag zu Tag mehren sich die Nachrichten über Todesfälle durch Ertrinken. Alljährlich finden 5000 Menschen ein vorzeitiges Ende im Wasser unserer deutschen Flüsse und Ströme und gehen so mit ihrer Arbeitskraft dem deutschen Volk verloren. Und warum diese ungeheuren Verluste? Sie sind zum überwiegenden Teil auf eine Unvorsichtigkeit und einen Leichtsinne zurückzuführen, die um so unverständlicher sind, als die zahlreichen Unfälle zu Beginn der Badezeit doch wohl endlich überall die Augen hätten öffnen können, wie gefährlich es für den Angeübten ist, im freien Wasser zu baden. Wir warnen ernstlich vor dem wilden Baden; selbst die Besten sind schon verborgenen Strudeln, Schlammgewässern und Untiefen zum Opfer gefallen! So verlockend und harmlos wie oft auf unseren Wanderungen dem Wasser begegnen, nicht hinein — ehe nicht der Bach oder Teich vom Ufer aus genau untersucht wurde! Wir warnen vor dem Baden nach großen Anstrengungen in Märchen, Spielen: die größte Schwimmfertigkeit kann nicht mehr helfen, wenn das Herz versagt. So mancher glaubt in früherer Stunde, sich eine besondere Leistung zutrauen zu dürfen — haltet solche Leute zurück! Der Alkohol ist ein schlechter Freund des Wassers! Wir warnen vor dem Baden außerhalb der Badeanstalten — nur um Pfennige zu sparen, wird die Familie ihres Ernährers beraubt. Haltet auch die Jugend fern von solchen Plätzen; sie vermag sich und anderen am wenigsten zu helfen! Wir fordern von jedem Deutschen, daß er kundig sei des Schwimmens, einmal um seinen Körper zu kräftigen und zu stählen, ein andermal, um seinem Mitmenschen in Lebensgefahr beistehen zu können, und erhoffen, daß die Deutsche Lebensrettungsgesellschaft im Deutschen Schwimmverband überall eine tatkräftige Förderung erfahre, damit ihr Ziel, jeden Deutschen retten zu lehren, verwirklicht werden kann. Wir fordern aber auch, daß Behörden und Gemeinden dem Schwimmen die verdiente Beachtung zuteil werden lassen und überall für die Anlage von Badeanstalten und billigen Schwimmgelegenheiten besorgt sind.

Zieses Schwiegerlohn von der Strafkammer freigesprochen. Bereits früher teilten wir mit, daß der Direktor der Danziger Schiffsbauwerkstatt von der Polizei bestraft worden war, weil er den 60 Meter hohen Kran ohne Erlaubnis gebaut hatte. Die Strafe betrug, wie man jetzt erfährt, die riesige Summe von 1000 — Pfennigen. Trotzdem zahlte Herr Carlson nicht. Die Strafkammer bestätigte die Strafe. Zieses Schwiegerlohn legte Revision ein und erreichte, daß der Prozeß zur nochmaligen Verhandlung an das Danziger Landgericht zurückverwiesen wurde. Carlsons Verteidiger machte in der neuen Verhandlung geltend, der Polizeipräsident wäre nicht zur Verhängung der Strafe zuständig gewesen. Nach dem vom Kammergericht angezogenen Paragraphen 16 der Gewerbeordnung hätte die Staatsanwaltschaft einschreiten müssen. Das Gericht sah denn auch ein, daß eine Bestrafung Carlsons diesen zu Unrecht getroffen hätte und sprach ihn frei.

Das Los eines unehelichen Kindes. Vor elf Wochen gebar das 18jährige Dienstmädchen Grete F. einen unehelichen Sohn. Das Kind war in den ersten vier Wochen bei der Tante der jungen Mutter in Pflege. Das Waisenamt veranlaßte die Frau, weil sie lungenkrank ist, das Kind abzugeben. Auf ein Inserat nach einer Pflegefamilie gingen eine Menge Angebote

ein. Unter anderen meldete sich eine Frau R. aus der Baumgartischen Gasse. Diese Frau besitzt selbst zwei Kinder. Sie hat den Pfostling sieben Wochen in Pension gehabt. Gezahlt wurden monatlich 15 Mark. Sogar für den Monat August ist schon ein Teil des Geldes gezahlt. Donnerstag morgen starb der Knabe. Nachbarn bemerkten bei der kleinen Leiche dunkle Flecke. Der Rücken war durchgelegen und wund. Die Tante der jungen Mutter holte die Leiche ab und brachte sie zum Arzt Dr. Magnuffen. Die Leiche wurde von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt. Nachbarn stellten der Pflegemutter kein gutes Zeugnis aus.

Veränderungen im Straßenbilde. Das Bell der Na-daune ist auf Klein-Kammbau um zirka drei Meter eingengt worden. An Stelle des schon brüchigen Holzbockwerks ist ein eiserne Geländer getreten. Zum Teil sind Böschungen gebildet worden, die gärtnerischen Schmuck aufnehmen sollen. Wo die geringe Straßenbreite Böschungen nicht erlaubte, bildet Mauerwerk ein Stützer. Etwa drei Fünftel der Straßengänge sind beträchtlich verbreitert. — Am Olivaer Tor schaffen hunderte fleißige Hände Veränderungen. Die Straße Am Olivaer Tor erhielt in diesen Wochen einen unterirdisch gelegenen Regenkanal. Aus Beton wurde eine neue Sperrmauer am Bahnhofsgelände gegossen. Die Straße ist eben und breiter geworden. In kurzer Zeit sind die Pflasterarbeiten beendet. Erfreulicherweise sind die alten Bäume, die in der Straße stehen, den Neuerungen nicht geopfert. Wegen des Bahnhofsumbaus muß ein Teil des Mauerwerks der Olivaer-Lor-Brüde fallen. Der Abbruch der Brückenmauer macht keine Schwierigkeiten. Anders liegt es bei Mauern, die von der Militärverwaltung hergestellt worden sind, und feinerzeit beim Brückenbau verwendet wurden. Diese Mauermaße bestehen aus kleinen Steinen und Würfeln. Eisendraht durchzieht das Ganze. Nur langsam und stückweise können diese Mauern zerstört werden.

Das Seemannsheim in Neufahrwasser wurde im vergangenen Jahre von 3794 Seeleuten in Anspruch genommen. Der größere Teil setzt sich aus Deutschen zusammen. Neben ihnen traten Holländer und Standinavier hervor.

Ein Garten-Wohnstadtviertel soll aus den eingemeindeten Ortsschaften Brösen, Weichselmünde, Heubude, Krakau und Dörslich-Neufahr werden. Der Polizeipräsident hat durch Polizeiverordnung für alle Privatbauten in diesen Gemeinden die offene Bauweise festgelegt. Danach darf nur ein Teil des Bodens bebaut werden. Die Häuser dürfen nur zwei Stockwerke aufweisen. Größere Werkstätten, Speicher und Fabriken dürfen in diesen eingemeindeten Ortsschaften nicht errichtet werden. Vor Genehmigung von Ausnahmen muß der Magistrat gehört werden.

Zur Wiederherstellung des Bades in Gietkau bewilligte der Kreistag Danziger Höhe der Gemeinde Oliva 8000 Mark.

Im Bürgerhüttenhaus erbrachen Diebe einzelne Schränke der Schützen. Ob die Spitzhaken gute Beute gemacht haben, ist noch nicht festgestellt, da die Schränke verschiedene Eigentümer haben.

Die Kriminalpolizei nahm einen Klempner und einen Arbeiter fest, die gemeinschaftlich in Danzig eine Anzahl Einbrüche verübt haben.

Im Krankenhaus befindet sich die von der Polizei als „Bermühle“ gesuchte Witwe Springlawski. Sie wurde auf dem Wege nach ihrer Wohnung von einer Droßke angefahren und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Standesamt vom 25. Juli. Danzig.

Todesfälle: Witwe Johanna Rautenberg, geb. Klawe, 67 J. 9 M. — Tochter des Arbeiters Karl Tschaff, 10 W. — Tochter des Eisenbahnarbeiters Franz Dopple, fast 8 M. — Zimmermeister Gustav Siech, 77 J. 9 M. — Tochter des Feuerwehrmanns Bruno Baumeter, 2 M. — Sohn des vereidigten Wiegens Willy Schulz, 16 Tage. — Frau Leotobia Agnes Reinhard, geb. Ostrowski, 24 J. 6 M. — Bäckerlehrling Erich Johann Köhler, 16 J. 8 M. — Tochter des Arbeiters Franz Korzhals, totgeb. — Schneidermeister Rudolf Roerber, 56 J. 9 M. — Unehelich 2 Söhne.

Langfuhr. Todesfälle: Sohn des Arbeiters Jakob Tesza, totgeb. — Sohn und Tochter des Steinsehers Paul Hinz, 10 Monate. — Tochter des Arbeiters Karl Hülsen, 6 W. — Sohn des Arbeiters Max Schimlawski, fast 1 Monat. — Unehelich: 1 Sohn, 1 Sohn totgeboren (Institut).

Polizeibericht vom 25. Juli 1914.

- 1. Verhaftet: 6 Personenn, darunter 1 wegen Diebstahls, 1 wegen Betrugs, 3 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 2 Personen.
3. Gefunden: Eine rote Schülermütze, gez. F. Janik. Eine schwarze Damenhandtasche mit 1 grünen leeren Portemonaie. Anzuhören aus dem Fundbureau des Königlichen Polizeipräsidenten.
4. Verloren: Ein grauer Schlapphut. Ein Paket mit ein Paar Schuhe. Ein schwarzer Damenschirm mit brauner gebogener Brücke und tafelförmigem Beschlage. Eine mattgoldene längliche Brosche mit einem Brillanten und zwei weißen Perlen. Abzugeben im Fundbureau des Königlichen Polizeipräsidenten.

Schiffenachrichten. Nach Danzig unterwegs.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Abgegangen. Includes entries for Latana (SD), Marial (SD), Hans Fischer (SD), Dora Horn (SD) and a section for 'Angekommen in fremden Häfen' with entries for Bay (SD), Atthlet (SD), Greif, Frida.

Aus Westpreußen

Elbing-Marienburg

Ernte.

Abend heiß prallen die Sonnenstrahlen herab. Regende Schatten.

Die blühende Sense fährt durch das schwanke Korn. Ein raschender, knirschender Laut begleitet jeden Hieb des scharfen Eisens. Es ist, als fingen die sinkenden Halme ihr Strohbeil. Schwadenweise liegen sie nun beisammen, und die harte Rasierin bindet sie zur Garbe.

Ernte!
Es ruht ein festlicher Schein auf den reifen Felthern. Gelblichweiß schimmeln und säulen die kernschweren Aehren. Willen jähren am Feldrath. In den Lüften schillert die Däse ihr Glanz. Alles atmet Frieden, Glück und sonnige Lebensluft.

Nur die Menschen nicht. Gleichmäßig holen die gebräunten, lehnigen Arme des Schnitters zum Senseschlage aus, endlos, unaufhörlich. Der Schweiß perlt von der bestaubten Stirn. Die Augen in dem arbeitsartigen Gesicht starr vor sich her. Die Zähne sind fest aufeinandergepresst, so daß die Backentknochen hervortreten. Fest schleibt sich der schwere Stiefel vorwärts. Jeder Senseschlag ein kleiner Schritt in den Stoppeln. Das schweißdurchtränkte Hemd klafft an den lehnigen Körper. Er achtet es nicht. Nur weiter, weiter, jeder Augenblick kostet Geld.

Das Mädchen rafft Garbe für Garbe. Flint greift sie einen Arm voll Halme und umschlingt sie mit dem Bunde. Ein Griff, eine Wendung. Die fertige Garbe fällt zu Boden. Aber schon greifen die sinken Hände neuen Erntelegen. Gleichmäßig schreitet das Mädchen vorwärts, beugt und straft sich ihr Rücken. Nur weiter, nur nicht zurückbleiben.

So geht's den ganzen Tag im glühenden Sonnenbrande. Und dabei singt die Sense das hohe Lied der Arbeit, eine grau-same Melodie für den Armen. Der Schlag ist lang. Mancher Senseschlag, mancher Schweißtropfen fällt, ehe sein Ende erreicht ist. Dann richtet sich der gebeugte Körper auf, der Handrücken fährt einmal über die Stirn, um die größten Tropfen abzuwischen. Hastig fährt die Hand in die Tasche zum Weisstein, und bald erklingt der helle Streichton des Wehens.

Witterweise ist die Binderin auch näher gekommen. Eben wirft sie die letzte Garbe mit einem Sauszer der Erleichterung von sich. Dann streicht sie sich das Haar aus den Augen, und während sie das Kopf Tuch fester bindet, wirft sie einen langen Blick über die weiten Ackerflächen.

Die wogenden Getreidefelder umfaßt dieser müde Blick. Die sattgrünen Kartoffelfelder und schwellenden Wiesen. Aber sie sieht nicht die üppige Pracht der erntereifen Flächen, hört nicht den schmetternden Sang der Lerche. Die jungen Augen sehen gleichgültig ins Weite, mit dem wehen Klang des Freudlofen, Entbehrenden.

Was nützen der Armen die Herrlichkeiten und Reichthümer, die die Mutter Natur verschwenderisch über Menschenhänder verstreut. Sie hat keinen Teil daran. Fremdes Korn ist es, das sie bindet, fremden Boden tritt ihr Fuß.

Hastig wischt sie sich mit der Schürze über die Augen. Sind's Tränen oder Schweißperlen, die sie trocken. Und ein harter Zug gräbt sich in das jugendliche Gesicht, der rauhe Stempel der Not.

Da wirft der Schnitter die blanke Sense über die Schulter. Mit langen, wiegenden Schritten geht er über die Stoppeln. Am Anfang der Schnittbahn steht er still. Noch ein prüfender Blick über die Garbenreihen. Dann legt die Sense mit schleifendem Ton ein. Die Halme rauschen, fallen. Schritt für Schritt geht's vorwärts.

Und die Binderin folgt, emsig, gebückt.
Die brennenden Sonnenstrahlen aber fallen unbarmerzig auf den Rücken der armen, hastenden Menschentinder. Ernte.

Für wen?

Verhaftet wurde in Elbing ein arbeitsloser Bildhauer aus Danzig, der in einem Bäckereiladen in der Königsberger Straße ein falsches Fünfmartstück in Zahlung gab.

Einen neuen Prinzipal schildert die Marienburger Zeitung:

Zu schweren Gewaltthaten gegen seinen Hausdiener, den früheren Buchdrucker Erich Marszewski, ließ sich heute vormittag hier der Fleischermeister Koegel vorführen. Bis zu ihm sein Lohn und die Quittungskarte verlangte, beschimpfte er ihn im Laden und verlegte ihm vor Kunden mehrere Faustschläge auf den Kopf und ins Gesicht, warf er zur Erde, gab ihm mehrere Fußtritte ins Gesicht und warf ihn dann auf die Straße. Marszewski kam blutüberströmt, aus zahlreichen Wunden blutend, zur Polizeiwache und erstattete wegen der schweren Mißhandlungen gerichtliche Anzeige.

Der Marienburger Fleischermeister paßt voll und ganz in die Agartierzucht, zu der er sich auch politisch zählen wird. So sehen unsere Staatsbehörden aus!

In 97 Gehöften des Kreises Marienburg ist wieder die Maul- und Klauenseuche festgestellt. Es gibt im Kreise nur noch ganz wenige seuchenfreie Gehöfte. Die Lage ist geradezu niederschmetternd.

Der Jahresabschluss der Zuckerfabrik Reuteich ist ebenfalls ungünstig. Das Unternehmen schließt mit einem Verlust von 104 260,30 Mark ab. Die Summe wird aus dem Reservefonds gedeckt.

Bei Eichwalde spannten dumme Jungen über die Chauvsee Marienburg-Reuteich nächstlich einen Draht. Schaden ist nicht angerichtet worden, da das Hindernis rechtzeitig bemerkt wurde.

Danzig-Land

Der Kreisrat für die Danziger Höhe beschäftigte sich in seiner Sitzung mit dem Ausbau der Heberlandzentrale Stralichin-Prangschin. Für den Bau eines Ausgleichbeckens wurden 160 000 Mark bewilligt. Mit einem Kostenaufwand von 200 000 Mark soll das Leitungsnetz erweitert werden. Die Summen werden dem Gelde entnommen, das die Stadt Danzig

als Abfindung für die Eingemeindungen an den Kreis zahlt. — Der Ausbau des Judenweges bei Oliva als Kreischauffee wird 80 000 Mark kosten, die Unterhaltung jährlich 4000 bis 5000 Mark. Die Interessenten zahlen eine Beihilfe von 15 000 Mark und geben das notwendige Land kostenlos her. Weiter beschloß der Kreisrat, die Vorarbeiten für Projekte in Angriff zu nehmen zur Chauffierung der Straßen von Meisterswalde nach der Kreisgrenze und von Domachau bis Gochlin. Die Gemeinde Oliva erhält einen Zuschuß von 8000 Mark zu den 50 000 Mark tragenden Kosten des neuen Seebades.

Amtsvorsteher Duncker in Oliva, der kürzlich in Verantw. Bürgermeister gewählt wurde, ist nun auch einstimmig in Münchberg, einem brandenburgischen Städtchen in der Nähe Berlins, als Bürgermeister gewählt.

Stuhm-Marienwerder

Schwerer Unfall. In Groß-Waplich stürzte die sieben Jahre alte Tochter des Eisenbahnarbeiters Tomaszewski durch das Fenster der elterlichen Wohnung aus dem ersten Stock in den Keller. Die Kleine blieb ohnmächtig liegen. Ein hinzugerufener Arzt stellte fest, daß sie eine Gehirnerschütterung davongetragen hatte. Es ist fraglich, ob die Kleine mit dem Leben davontommt.

Graudenz-Strasburg

Gevollter Schäden sind im Kreise Graudenz in großem Umfang zu verzeichnen. Besonders stark mitgenommen wurden die Orte Uhl, Waldau, Weißhof und Weißheide, über die ein heftiges Hagelwetter herniederging. In Weißhof warf der Sturm eine Scheune um. Das stürzende Gebäude zertrümmerte einen daneben stehenden Stall. Bei Fregstadt wurde einem Besitzer auf dem Felde eine Kuh vom Blitz erschlagen. In Harnau zündete der Blitz das Wohnhaus des Besitzers Leiskau an. Mit diesem Gebäude ging der Stall in Flammen auf, wobei zwei Kälber und einige Schweine mitverbrannten.

Schlochau-Flatow

In Esenau löst die Baufirma Arndt und Lüder aus König Steine Sprengen. Die Arbeiten leitet der frühere Ziegeleibesitzer Topel aus Könitz. Durch frühzeitiges Losgehen einer Sprengpatrone wurden dem Topel beide Arme zerschmettert, die Nase zersplittert und ein Auge ausgerissen. Nach Anlegung eines Notverbandes brachte man den Schwerverletzten in das Krankenhaus nach Könitz. Beide Arme mußten ihm amputiert werden. Der Berunglückte wird kaum mit dem Leben davontommen. Ein Arbeiter erhielt leichtere Verletzungen im Gesicht, an der Brust und an den Armen. Er wurde nach dem Schlochauer Krankenhaus überführt.

Deutsch Krone

Wegen eines Pantoffels zum Krüppel geworden. Auf der Tücher Chauvsee bei Schloppe boten mehrere Kinder, die im Walde Blaubeeren gepflückt hatten, den Abteilerbesitzer Karger um die Erlaubnis, mitfahren zu dürfen. Dieser schlug die Bitte ab, weil er keinen Wag auf dem Wagen habe. Die Kinder kletterten auf die Deichsel eines angehängten Wagens und fuhr eine Strecke mit. Das neun Jahre alte Töchterchen des Zimmerers Matz verlor plötzlich einen Pantoffel. Bei dem Versuch, ihn aufzuheben, kam das Kind unter die Räder des schwerbeladenen Wagens. Dem Mädchen wurden beide Beine mehrmals gebrochen.

Rückständig wird der Ofen manchmal genannt. Das wird nun anders werden. Die Augen aller richten sich nach der Landgemeinde Krampske. Hier waltet der erste weibliche Steuererheber seines Amtes. Fräulein M. Lüditz ist zum Ortssteuererheber und Gemeindefassentendanten ernannt worden.

In Ludwigshorst brannte eine große Scheune nieder. Dabei wurden mehrere landwirtschaftliche Maschinen ebenfalls von den Flammen vernichtet.

Virchow-Berent-Stargard.

Räthelhafter Todesfall. Der Altbürger Kusch wohnte in Sturz bei seiner Schwiegertochter. Dort ist er vor kurzem gestorben. Die Totenschau ließ vermuten, daß dieses auf keine natürliche Weise geschehen sein kann, da die Leiche am Kopfe Verletzungen aufwies. Die Staatsanwaltschaft hat die Beschlagnahme angeordnet und eine Untersuchung eingeleitet.

Aus dem Bericht des Parteivorstandes an den Parteitag in Würzburg 1914

heben wir noch ferner hervor, daß die Buchhandlung „Vorwärts“ im letzten Geschäftsjahre wieder eine große Zahl Neuerwerbungen herausgegeben hat, daß die Parteischule ihren siebenten Kursus abhielt, und daß der Zentralbildungsausschuß sein achttes Jahr abgeschlossen hat.

Die wirtschaftliche Krise hat auch auf die Bildungsarbeit zurückgewirkt. Zwar ist ein eigentlicher und allgemeiner Rückschritt nicht zu bemerken. Doch ist der Fortschritt nicht so stark, wie er hätte sein können. Besonders die Bildungsveranstaltungen und die größere Anforderungen an die Parteieinzelnen und der Organisation stellen, die wissenschaftlichen Vortragskurse, haben sich gegen das Vorjahr nicht vermehrt. Ihre Zahl ist sogar zurückgegangen, wenn auch die Zahl der Besucher teilweise gestiegen ist. Die Veranstaltungen künstlerischer und unterhaltender Art weisen zwar einen Zuwachs auf, doch hat er keine besondere Bedeutung, da dieser Zweig der Bildungsarbeit erst von Jahr zu Jahr fester durch die Statistik erfasst wird. Ursolgbedessen werden jetzt manche Veranstaltungen mit aufgeführt, die sich in früheren Jahren aus verschiedenen Gründen der statistischen Erhebung mehr oder weniger entzogen. Darauf ist auch die Zunahme von Veranstaltungen ohne besonderen künstlerischen Charakter zurückzuführen.

Abend heiß prallen die Sonnenstrahlen herab. Regende Schatten. Die blühende Sense fährt durch das schwanke Korn. Ein raschender, knirschender Laut begleitet jeden Hieb des scharfen Eisens. Es ist, als fingen die sinkenden Halme ihr Strohbeil. Schwadenweise liegen sie nun beisammen, und die harte Rasierin bindet sie zur Garbe. Ernte!
Es ruht ein festlicher Schein auf den reifen Felthern. Gelblichweiß schimmeln und säulen die kernschweren Aehren. Willen jähren am Feldrath. In den Lüften schillert die Däse ihr Glanz. Alles atmet Frieden, Glück und sonnige Lebensluft. Nur die Menschen nicht. Gleichmäßig holen die gebräunten, lehnigen Arme des Schnitters zum Senseschlage aus, endlos, unaufhörlich. Der Schweiß perlt von der bestaubten Stirn. Die Augen in dem arbeitsartigen Gesicht starr vor sich her. Die Zähne sind fest aufeinandergepresst, so daß die Backentknochen hervortreten. Fest schleibt sich der schwere Stiefel vorwärts. Jeder Senseschlag ein kleiner Schritt in den Stoppeln. Das schweißdurchtränkte Hemd klafft an den lehnigen Körper. Er achtet es nicht. Nur weiter, weiter, jeder Augenblick kostet Geld.

Das Bildungsbudget der deutschen Arbeiter bewegt sich gegenwärtig um 900 000 Mark herum. Davon nehmen die Ausgaben für wissenschaftliche Veranstaltungen, die durchweg Zuschüsse der Organisation erfordern, nur einen kleinen Teil ein.

Die Organisation der Bildungsarbeit nach Bezirken, Wahlkreisen und Orten kann im wesentlichen als abgeschlossen gelten.

Eine Reichskonferenz der Bezirksbildungsausschüsse ist auch in diesem Jahre wieder abgeschlossen worden.

Innerhalb der einzelnen Bezirke finden fast überall jährlich Konferenzen der zum Bezirk gehörigen Kreis- und Ortsbildungsausschüsse statt. Sie haben sich für die Organisation der Bildungsarbeit und zur Klärung der Ansichten über einzelne Bildungsaufgaben als sehr nützlich erwiesen.

Einige Konferenzen von Fachleuten blenden der Arbeit am Wegweiser für Bibliothekare; zur Hebung der praktischen Arbeit im Bibliothekswesen ist für August 1914 eine Konferenz der Arbeiterbibliothekare Deutschlands in Aussicht genommen.

Die erste internationale Konferenz für das Bildungswesen der organisierten Arbeiter fand im Dezember 1913 in Brüssel statt. Vertreten waren die Zentralbildungsausschüsse von Belgien, der Schweiz und Deutschland. Außerdem waren Vertreter aus England, Frankreich und Holland anwesend. Zur Sicherung der ersten erfolgreichen Versuche in internationaler Verständigung und Unterstützung auf dem Gebiete der Bildungsarbeit und zur Propaganda in anderen Ländern soll eine zweite internationale Konferenz in Verbindung mit dem internationalen Sozialistenkongress in Wien im August 1914 stattfinden.

In 215 (im Vorjahre 215) Orten wurden 357 (im Vorjahre 420) Vortragskurse mit 2152 (im Vorjahre 2519) Vorträgen vor 60 450 (im Vorjahre 48 133) Teilnehmern abgehalten. Die Verteilung der Kurse auf die einzelnen Wissensgebiete und die Zahl der Teilnehmer ist aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

Wissensgebiet	Zahl der Kurse	Vorträge	Teilnehmer
Nationalökonomie	11 (26)	80 (199)	1386 (2606)
Wirtschaftsgeschichte	49 (83)	292 (188)	4445 (3490)
Geschichte (allgemeine)	41 (82)	208 (222)	6130 (5485)
Parteilgeschichte	8 (17)	62 (102)	698 (1827)
Literatur u. Kunstgeschichte	21 (22)	87 (115)	3630 (2549)
Sozialismus	53 (43)	310 (267)	9891 (4488)
Kulturr Program	35 (22)	153 (120)	2822 (2061)
Politik und Verfassung	12 (40)	57 (185)	1043 (3636)
Bürgerliche Parteien	6 (10)	30 (41)	898 (632)
Gewerkschaftsbewegung	14 (11)	93 (67)	1167 (1136)
Genossenschaft	2 (1)	11 (8)	51 (65)
Sozialpolitik	8 (2)	53 (18)	5090 (191)
Rechts- und Gesetzkunde	5 (20)	22 (96)	307 (2099)
Naturwissenschaft und Gesundheitslehre	58 (64)	263 (285)	18135 (12818)
Erziehung	7 (11)	28 (44)	1190 (1882)
Religions- und Philosophie	7 (11)	28 (44)	470 (1434)
Elementarischer	19 (40)	266 (459)	601 (1244)
Technik	5 (13)	10 (41)	321 (2450)
Insgesamt	337 (420)	2152 (2519)	60450 (48133)

Ueber die Gesamtzahl der von den einzelnen Wanderrertern abgehaltenen Kurse und der Teilnehmer mehr sowie über die Altersverhältnisse der Teilnehmer und den Schriftenverkauf gibt die nachfolgende Tabelle Aufschluß:

Bezirke	Kurse		Vorträge		Teilnehmer	
	anzahl	besucher	anzahl	besucher	anzahl	besucher
Bayern	4	26	11	148	3826	3008
Brandenburg	1	13	12	113	603	1230
Württemberg	1	14	14	147	3936	810
Rheinprovinz	1	13	13	130	3071	417
Sachsen	1	10	10	152	3203	908
Sachsen-Anhalt	1	10	10	152	3203	908
Westfalen	1	10	10	152	3203	908
Preußen	1	10	10	152	3203	908
Schlesien	1	10	10	152	3203	908
Baden	1	10	10	152	3203	908
Österreich	1	10	10	152	3203	908
Belgien	1	10	10	152	3203	908
Schweiz	1	10	10	152	3203	908
Frankreich	1	10	10	152	3203	908
England	1	10	10	152	3203	908
Holland	1	10	10	152	3203	908
Insgesamt	21	215	215	2152	2152	2152

Eine Umfrage über die deutschen Arbeiterbibliotheken ergab, daß es in 748 Orten 1147 Arbeiterbibliotheken gibt; davon sind 591 Zentralbibliotheken; 556 gehören einzelnen Organisationen. Sämtliche Arbeiterbibliotheken enthalten 833 857 Bücher; davon kommen 532 904 auf die Zentral-, 300 953 auf die Einzelbibliotheken.

Eine Leihzentrale für Eichblätter wurde errichtet, ein Wegweiser für Arbeiterbibliotheken, ein Musterkatalog für Arbeiterbibliotheken und ein Jugendchriftenverzeichnis herausgegeben.

Der Bericht macht noch Mitteilungen über unsere internationalen Beziehungen zu unseren Bruderparteien. An das Internationale Bureau in Brüssel zahlt die deutsche Partei jährlich 2000 Mark. Unseren Toten widmet der Bericht einen längeren Nachruf.

Der Kassenausschluß des Berichtsjahres muß als sehr ungünstig bezeichnet werden. Einer Ausgabe von 1 721 806,98 Mark steht eine Einnahme von nur 1 405 454,94 Mark gegenüber, so daß sich ein Defizit von 316 352,04 Mark ergibt, zu dessen Deckung 123 583,38 Mark dem Vermögen entnommen werden mußten und 192 768,66 Mark dem Kassenausschluß, der am Jahresluß um diesen Betrag niedriger war als am Beginn des Jahres.

Pressegeschäfte erhielten folgende Blätter:

Arnstadt, „Volkszeitung f. Schwarzb. Sondersh.“	3950,—	M.
Bayreuth, „Fränkische Volksstimme“	515,08	„
Berlin, „Blindenorgan“	500,—	„
Coburg, „Volksblatt“	2500,—	„
Danzig, „Volksmacht“	8134,80	„
Freiburg, „Volksmacht“	12000,—	„
Kassel, „Volksblatt“	9024,70	„
Karlsh., „Freie Presse“	2100,—	„
Königsberg, „Königsberger Volkszeitung“	4000,—	„
Lüdensfeld, „Volksstimme“	2750,—	„
Mühlhausen i. G., „Volkszeitung“	9205,25	„
Nordhausen, „Volkszeitung“	2000,—	„
Neutlingen, „Freie Presse“	2000,—	„
Ulm, „Donauwacht“	5700,—	„
Waldenburg, „Schlesische Bergwacht“	3000,—	„
Würzburg, „Fränkischer Volksfreund“	682,08	„

Die Preußen zahlte an die Hauptkassa 5847,38 Mark, es erhielt von der Hauptkassa 100 084,12 Mark, davon 9253,12 Mark zur allgemeinen, 3600 Mark zur Wahlagitation, 4000 Mark für unsere Presse, 1981 Mark zu Agitationsmaterial, endlich 81 250 Mark als Darlehen für unsere Drucker.

Westpreußen zahlte an die Hauptkassa 2341 Mark, es erhielt von der Hauptkassa 17 921,84 Mark, davon zur allgemeinen Agitation 8168,64 Mark, 264 Mark zu Unterstützungswecken, 8134,80 Mark für die Presse und 1358,40 Mark zu Agitationsmaterial.

Militärjustiz

Widerrechtliche Verhaftung eines Nachwächters durch einen Offizier.

Die Berliner Presse bringt folgenden Bericht:

Die Frage, ob ein Offizier einen Nachwächter verhaften lassen kann, gelangte am Mittwoch in einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht der königlichen Landwehrinspektion zur Erörterung. Angeklagt wegen Anmaßung einer Befehlsbefugnis war der Leutnant B. Hieronim vom Landwehrbezirk Berlin.

Im März dieses Jahres hatte der Angeklagte auf dem Truppenübungsplatz Argz eine Übung zu machen. In der Nacht zum 25. März betamen mehrere Reserveoffiziere, darunter der Angeklagte, einen Wertschmelz mit Bleistift in dem Orte Argz. Es kam dann der Nachwächter Komowski hinzu; als dieser nicht für die Offiziere eintrat, meinte einer der letzteren, anstatt den Offizieren zu helfen, stehe er den anderen bei. Der Wächter ließ dann eine Leuchterung fallen, die etwa lautete, daß die Reserveoffiziere nachts im Orte immer so laut seien. Hierauf verlangte der Angeklagte den Namen des Nachwächters. Dieser erklärte, er kenne seinen Namen nicht, er sei der Wächter Nr. 3, und dies müsse dem Herrn genügen. Trotzdem bestand der Offizier darauf, daß der Wächter seinen Namen angab. Er forderte ihn auf, mit zur Wache zu kommen. Auf dem Wege zur Wache sah der Wächter einen anderen Offizier am Arm und meinte: „Ich kann Sie verhaften, Sie können aber mich nicht festnehmen, denn ich bin Polizeibeamter.“

Der Angeklagte rief aus der Wache einen Posten heraus und verlangte von diesem, daß er den Wächter festnehme. Auf dem Wege zur Wache muß einer der Offiziere gehört haben, daß das Wort Jauern fiel. Der wachhabende Unteroffizier folgte dem Posten auf dem Fuße. Als er draußen war, gab ihm der Angeklagte den Befehl, den Nachwächter zu verhaften. Er hatte inzwischen die ganze Wache herausgerufen. Komowski wurde von der Wache umzingelt, und der Unteroffizier berührte ihn mit der Waffe und erklärte ihn für verhaftet. Auch der Wächter zog jetzt den Säbel. Als der wachhabende Unteroffizier sah, daß er es mit einem Nachwächter zu tun hatte, erklärte er dem Offizier, er dürfe den Wächter nicht verhaften. Trotzdem setzte der Angeklagte es durch, daß der Nachwächter auf die Wache gebracht und dort sein Name festgestellt wurde. Nach einigen Minuten wurde er dann wieder entlassen.

Vor Gericht gab der Angeklagte zu, daß er unbefugterweise über die Wache verfügt und ihr als nicht diensthabender Offizier Befehle erteilt habe, doch müsse er betonen, daß er nicht erst abwarten konnte, bis der Offizier vom Dienst erschienen sei. Inzwischen wäre der Wächter fortgelassen. Eine Anklage wegen Freiheitsberaubung gegen den Angeklagten ist eingestellt worden, dagegen wurde ihm jetzt Anmaßung einer Befehlsbefugnis zur Last gelegt. Das Kriegsgericht erkannte auf nur drei Tage Stubenarrest. (11)

Das Gesetz ist ganz klar. Ein Polizeibeamter ist verpflichtet, jedem Menschen gegenüber, auch Offizieren, für Durchführung der Gesetze zu sorgen und sie zum Beispiel an nachlässiger Ruheförderung zu hindern. Hier liegt also nicht nur die Anmaßung einer Befehlsbefugnis, sondern widerrechtliche Freiheitsberaubung vor. Drei Tage Stubenarrest wirken wie eine angenehme Erholung und können als wirkliche Strafe kaum empfunden werden.

Der Leutnant als Kritiker seiner Vorgesetzten.

Daß der bayerische Kriegsminister und die Sozialdemokraten an den Soldatenmißhandlungen schuld sind, ist das Neueste, was am Mittwoch in einer Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Regensburg zur Sprache kam. Angeklagt wegen Soldatenmißhandlung war der Unteroffizier Graf vom 7. bayerischen Cheveaulagerregiment in Straubing. Er hatte einen Soldaten in nächstlicher Stunde pöbelhaft und ihm bei dieser Gelegenheit mehrere so heftige Schläge in das Gesicht versetzt, daß der Mißhandelte stark blutete. Alsdann hat Graf den Mann noch gegen einen Ofen und einen Tisch geworfen und am nächsten Tage noch einen Augenzeugen dieses Vorganges mißhandelt.

Der Anklagevertreter hatte die außerordentliche Rohheit dieser Tat scharf gegetelt und gegen den Angeklagten zwei Monate Gefängnis und Degradation beantragt. Dagegen führte der Verteidiger des Angeklagten, der Leutnant im Straubinger Cheveaulagerregiment Huber, sich veranlaßt, die Deffenlichkeit darüber aufzuklären, woher die Soldatenmißhandlungen kämen. Er behauptete, daß gerade die vielen Erlasse, die sich in der letzten Zeit Schlag auf Schlag gesammelt seien, schuld an den Soldatenmißhandlungen seien. Der Leutnant fuhr fort, man frage sich jetzt gar nicht mehr, den Leuten etwas zu sagen; wenn daher den Unteroffizieren die Geduld ausgehe, so sei ihnen das nicht zu verdenken. In der Truppe gebe es revolutionäre Elemente, die nur darauf ausgingen, einen Unteroffizier zur Anzeile zu bringen. Die Schuld an diesen Zuständen maß der Leutnant der Sozialdemokratie bei.

Das Urteil gegen den angeklagten Unteroffizier lautete auf zwei Monate zehn Tage Gefängnis; von der Degradation wurde Abstand genommen.

Was der jugendliche Leutnant als Verteidiger über die Sozialdemokratie gesagt hat, ist so haltlos, daß wir unsere Partei dagegen nicht in Schutz zu nehmen brauchen. Die Sozialdemokraten sind keine Militärs die am allerersten bestraften und am wenigsten mißhandelten Soldaten. Die Disziplin der Arbeiterbewegung haben sie in sich aufgenommen und, da sie die intelligentesten Soldaten sind, denen der Dienst am leichtesten wird, da sie andererseits sich nur gefallen lassen, was sie sich nach Maßgabe der ihnen bekannten Machtverhältnisse gefallen lassen müssen, haben sie am wenigsten unter den „Freuden“ des Militarismus zu leiden.

Aber ganz neu ist die rücksichtslose Kritik, die hier ein junger Leutnant an seinen Vorgesetzten übt, weil diese sich bemühen, den Soldatenmißhandlungen entgegenzutreten. Diese Kritik trifft den Kriegsminister und den obersten Kriegsherrn. Ist es in der deutschen Armee so weit gekommen, daß ein Gemeiner drei Monate ins Gefängnis wandern muß, weil er in einem Privatgespräch einige sympatische Aeußerungen zugunsten der Sozialdemokratie getan haben — soll, während ein junger Leutnant die vernünftigsten Erlasse seiner höchsten Vorgesetzten herabsetzen darf?

Gewerkschaftliches

Achtung! Chauffeure und Chauffeurlehrlinge!

Seit drei Wochen stehen in Köln a. Rh. die Droschkenchauffeure im Streit wegen Nichtbewilligung angemessener Löhne. In bald der gesamten bürgerlichen Presse Deutschlands werden nun arbeitswillige Chauffeure und Chauffeurlehrlinge gesucht. Letztere sollen gratis ausgebildet werden, um auch sie als Lohnbrüder zu gebrauchen.

Der Kampf wird jetzt seitens der „R. A. D.“, einer Tochtergesellschaft der U. E. G. in Berlin, nur noch zu dem ausgesprochenen Zweck geführt, die Organisation zu zertrümmern. Man will eben die Chauffeure als Heloten gebrauchen, die bei der Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse nichts zu sagen haben.

Wir ersuchen daher die gesamte organisierte Arbeiterschaft, von diesem Kampfe Kenntnis zu nehmen und überall darauf hinzuwirken, daß sich keiner verleiten läßt, auf die Annoncen oder auf Veranlassung von Agenten nach Köln zu kommen und so den Kampf der Chauffeure zu erschweren.

Die Situation ist trotz aller Anstrengungen der Arbeitgeber eine günstige und muß der Kampf mit einem Siege enden, wenn die Arbeiterschaft Deutschlands ihre Pflicht und Schuldigkeit tut.

Auch bitten wir in Versammlungen usw. auf den Kampf aufmerksam zu machen.

Deutscher Transportarbeiter-Verband.

Ortsverwaltung Köln a. Rh.

Von der Textilarbeiterausperrung in der Niederlausitz.

Die Unternehmer in Forst werden sahnensüchtig. 4 Betriebe, 3 Webereien und eine Appreturanstalt, die alle vier ausgesperrt hatten, haben die Arbeit wieder aufnehmen lassen. Zwei Webereien, Ritter und Frey Rommel, haben, um ihre Weber wieder einstellen zu können, alle Weber als Musterweber beim Unternehmerverbande bezeugnet. Die Firma Klink-Forst ließ ihre Weber arbeiten, indem sie ihnen sagte, wenn man sie frage, sollten sie sagen, sie arbeiteten auf eigene Verantwortung. Die Appreturanstalt Schöpfer u. Hönig meldete ihre sämtlichen Arbeiter als Obergerbeiter an. Auch aus anderen Orten wird gemeldet, daß eine Anzahl kleiner Betriebe, die mit ausgesperrt haben, jetzt wieder arbeiten lassen. Es scheint, als wenn diese Betriebe auf Umwegen versuchen, den Aussperrungsbeschluß der Unternehmer zu hintergehen. Das würde darauf hindeuten, daß die Aussperrung besonders den kleinen Unternehmern außerordentlich un bequem ist.

In Guben fand am Donnerstagabend eine Riesensammlung der Arbeiter und Geschäftsleute statt. Der Lindengarten war vollständig gefüllt. Der Reichstagsabgeordnete Krähig und der zweite Vorsitzende des Textilarbeiterverbandes, Genosse Köffel aus Berlin, referierten. Die Versammlung beschloß einstimmig, daß die Forderungen der Forster berechtigt seien und daß es eine Unwahrheit sei, wenn die bürgerliche Presse behauptete, die Arbeiter seien empört über die Forster Walter. Empörung herrscht nur gegen die Unternehmer, die durch ihre Aussperrung nicht nur die Arbeiter, sondern auch die ganze Geschäftswelt in den Aussperrungsorten schwer geschädigt haben.

Verhandlungen sind von drei Seiten angebahnt, erstens vom Hirsch-Dunckerischen Gewerksverein, zweiten von den Wolllieferanten und dritten von den Behörden. Welchen Verlauf diese nehmen werden, steht noch nicht fest. Von den Einigungsversuchen des Herrn Magistratsrats von Schulz verläuft bisher nichts weiter. Die Unternehmer erklären, von ihnen nichts zu wissen.

Forst, 25. Juli. In zehn Versammlungen der Arbeiterchaft, die am 23. Juli hier stattfanden, wurden die ausgesperrten Arbeiter aufgefordert, falls sie von der Krankenkasse abgemeldet sein sollten, die Versicherungsbeiträge fortzusetzen, damit sie in Krankheitsfällen der Vorteile der Krankenversicherungen nicht verlustig gingen. Weiter wurden sie dahin beauftragt, sich andauernd größter Ruhe zu befleißigen. — Am 27. Juli zahlt laut Bossischer Zeitung, der Deutsche Textilarbeiterverband seinen ausgesperrten Mitgliedern die ersten Unterflüggeldes aus.

Zuzug von Maurern nach Bremen ist fernzuhalten.

In der jüngsten Nummer des Grundstein wurde mitgeteilt, daß für Bremen 150—200 Maurer gesucht werden. Der Bezirksleiter des Bauarbeiterverbandes erludt nun, den weiteren Zuzug von Maurern von Bremen dringend fernzuhalten, da durch die Nachricht des Grundstein der Bezirk Bremen mit Maurern überschwemmt worden ist.

Deutschlands Obstbau

(Nachdruck verboten.)

Aus den Kreisen der Schutzgärtner für Gartenbauprodukte sind gegenwärtig die deutschen Obstzüchter ganz besonders rührig in dem Gesetze nach „Schutz der nationalen Arbeit“ durch Einfuhrzölle.

Betrachten wir den deutschen Obstbau einmal ein wenig näher. Steht es wirklich so schlecht um ihn, wie es uns die Schutzgärtner immer glauben machen wollen? Als ehrliche Leute müssen wir uns da allerdings sagen, daß die Obstzüchter tatsächlich nicht so ganz Unrecht haben. Ganz abgesehen von den Uebertreibungen, in welche sich profitgierige Leute bei dem Bestreben, auf möglichst bequeme Weise ihre eigenen Taschen zu füllen, so gern gefallen, bleibt immer noch ein wenig erfreuliches Bild aus den Darstellungen der Obstzüchter übrig.

Wohl kann der heimische Obstbau schon auf ein noch Jahrhunderten zählendes Alter zurückblicken; auch stand er bereits im Mittelalter hier und da in hoher Blüte. Nichtsdestoweniger ist aber doch die Obstproduktion im Verhältnis zum Obstkonsum erheblich zurückgeblieben und andere Länder, wofür der Obstbau erheblich jünger ist, als bei uns, haben sich durch ausgedehnte Pflanzungen ihrer Obstkulturen die Niederlage bei uns ungenug gemacht und werfen nun ungeheure Mengen guten Obstes auf den deutschen Markt, wofür sie uns natürlich unsere schönen Talerstücke ablocken.

In den Interessentkreisen konnte man sich natürlich gegen einen solchen Rückgang nicht verschließen; man forschte nach den Ursachen und sann auf Mittel zur Abhilfe. Wie das nun aber einmal bei der Suche nach den bösen Ursachen geht, selten kommt man auf das Richtige, weil — man eben seine eigenen Fehler nicht gern eingestehen möchte.

Ein wesentlicher Umstand, der den Obstbau zurückgebracht hat, ist gewiß in den vielen auf deutschem Boden ausgefochtenen Kriegen zu suchen. Weit mehr noch haben unsfreiig aber die Landwirte und sonstige Obstzüchter geschadet, die bei Gütertrennungen usw., von Neid und Habgucht getrieben, ganz Obstplantagen und Baumalleen ausrodeten, um nur den Ertrag dem Gegner nicht in die Hände fallen zu lassen. Der größte Uebelstand jedoch, der sich dem Aufblühen des Obstbaues auch heute noch entgegenstellt, liegt in dem Unverständnis, das man in den Interessentkreisen diesem Berufszweige entgegenbringt. Man behandelt nämlich nur gar zu häufig den Obstbau recht stiefmütterlich. Man möchte wohl herzlich gerne ernten, ohne sich groß um die Saat zu kümmern. Dazu kommt dann noch, daß auch die Obstindustrie, d. h. die Verwertung des Obstes, gar vieles zu wünschen übrig läßt.

Gar viele uneigennütige Bestrebungen, den deutschen Obstbau auf die Beine zu bringen, sind als gescheitert zu betrachten. Es konnte nichts erzielt werden, weil einmal die Sache unrichtig angefaßt wurde oder ein anderes mal die Kurzsichtigkeit der Obstzüchter zugrunde ging. Private Vereine wetteifern mit staatlichen Institutionen bei der Hebung der Obstkultur. Und auch dafür sind Beweise vorhanden, daß, wenn die Züchter den richtig angepackten Förderungsbestrebungen das nötige und richtige Interesse entgegenbringen, etwas Ersprießliches erreicht werden kann. Denn so schlecht es im allgemeinen auch um den Obstbau bei uns bestellt ist, weisen doch etliche Distrikte Deutschlands, so namentlich in Baden, Württemberg und Hessen äußerst einträgliche Kulturen auf. Hier ist es denn auch, wo die Obstindustrie ebenfalls im Emporblühen begriffen ist.

Verlieren wir uns dagegen nach dem östlichen Deutschland, so stoßen wir auf traurige Gegenden. Dabei wäre aber auch hier durch den Obstbau dem Boden ein immenser Ertrag abzugewinnen. Nur muß der Obstbau wirtschaftlich rational und nicht als Nebenfache betrieben werden. Lange Jahre hat man sich in Pomologentreisen in Spielereien gefallen; statt wenige gute Sorten anzubauen, züchtete man umfangreiche Sortimenten; statt eine Vereinigung nachbarlicher Züchter zu ermöglichen, wurde die Züchterchaft künstlich erweitert. Damit konnte dem Obstbau unmöglich gedient sein.

Deutschland bietet an vielen Orten in Boden und Klima der Obstkultur durchaus günstige Verhältnisse. Nicht braucht das Obst das Getreide zu verdrängen, denn im allgemeinen beginnt das Kulturterrain für den Obstbau dort, wo der Ackerbau aufhört, wo die Bearbeitung des Bodens vermittels Pflug und Harke auf Hindernisse stößt. Bergabhänge, Straßen, Eisenbahndämme usw. kommen da in erster Linie in Betracht. Für den Brantagenobstbau können Dehländereien, Tristen, die heute brach liegen und keinen nennenswerten Ertrag abwerfen, unbar gemacht werden.

Die zweckmäßige Organisation des Obstbaues darf und wird auch nicht ausbleiben. Hin und wieder verspürt man schon jetzt die ersten Anfänge in den wirtschaftlichen Vereinigungen kleiner Betriebe zu Obstbaugenossenschaften und in großbetriebmäßig eingerichteten Obstverwertungsanstalten, die sich in der Hand eines Besitzers oder einer Gesellschaft befinden. Für die Freunde der Genossenschaften bietet gerade der Obstbau wie auch die Obstverwertung ein Gebiet, wo faktisch eine ersprießliche Tätigkeit möglich ist. Bevor der Großbetrieb in der Hand eines Einzelnen die Führung im Obstbau übernimmt, werden die Genossenschaften noch für lange Zeit die maß-

gebendsten Betriebe bilden. Die heutige Verteilung von Grund und Boden ist dem Großbetrieb im Obstbau einstweilen wenig dienlich.

Deutschland hat keine Ursache, nach einem Jolle für ein so wichtiges Nahrungsmittel, als das Obst uns bietet, zu schreien. Es schlummert noch ein erkleckliches Kapital in unserem Boden, nur heißt es, den Rat jenes alten sterbenden Weingärtners zu befolgen: „Grabt nur, grabt nur darnach“; der Schatz könnte gehoben und der Menschheit dienlich gemacht werden. Noch nach einer anderen Richtung kann geeignete Obstbaumpflege von Bedeutung werden. In Irrenanstalten, Gefängnissen, Arbeiterkolonien und sonstigen „Besserungsanstalten“, ohne bis die heutige Zivilisation nicht auskommen zu können glaubt, ist durch den Obstbau ein gewichtiges Erziehungsmittel für viele unglückliche Menschen, ein vorzügliches Belohnungsmittel für Kranke gegeben.

Einstweilen bringt man selber dem rationellen Obstbau nach viel zu wenig richtiges Verständnis entgegen, und so ist es denn nicht zu verhindern, daß bei dem sich täglich steigenden Konsum Unsummen Geldes ins Ausland wandern. Hiergegen kann ein Schutzoll wenig frommen; die tatkräftige Inangriffnahme rationaler Obstkultur in Verbindung mit der Organikation des Obsthandels und der Obstverwertung würden hingegen dem ausländischen Obste baldigst eine empfindsame Konkurrenz bereiten.

Nicht gering sind die Quantitäten, welche alljährlich an Obst bei uns eingeführt werden, dazu steigen die Einfuhrziffern immer mehr, während sich die bedeutend geringeren Ausfuhrdaten in abwärts neigender Richtung bewegen.

Am meisten profitiert von den nach Deutschland Obst importierenden Ländern Österreich-Ungarn, welches in den letzten Jahren im Durchschnitt rund 50 Millionen Kilogramm bei uns einführt. In neuerer Zeit nimmt aber auch Amerika ganz bedeutenden Anteil an dem Obstimport. Der spekulative Amerikaner hat in dem Obstbau eine wahre Goldgrube gefunden; derselbe versteht es aber auch, diesen Erwerbszweig am richtigen Ende anzupacken. Der deutsche Obstzüchter kann manches von ihm lernen; und wenn dieser dann die empfangenen Lehren auf den heimischen Obstbau überträgt und praktischen Wertes, so wird er selbst einsehen lernen, daß ein Schutzoll auf Obst nicht nur überflüssig, sondern höchst schädlich ist, denn dieser Zoll wird nur die ärmeren Bevölkerungsklassen treffen und hier den Konsum verringern.

Soziales

Scharfmacherische Kampfmethode gegen kommunale Facharbeitsnachweise.

Den meisten Unternehmerverbänden ist jedes Mittel recht, wenn sie Einrichtungen, die nicht einseitige Scharfmacherinter-

essen wahrnehmen, bekämpfen wollen. In solchen Fällen schrecken sie vor dem niedrigsten Terrorismus, vor Verurteilung, Denunziationen und der Verbreitung ausgemachter Unwahrheiten nicht zurück.

Vielen Unternehmervereinigungen ist die kommunale Arbeitsvermittlung auf paritätischer Grundlage verhaßt; lieber geben sie jeden eigenen Einfluß darauf preis, als daß sie den Gehilfen irgend welches Mitbestimmungsrecht einräumen. In Hannover dagegen standen Unternehmer und Arbeiter einmütig auf dem Standpunkt, daß sie gemeinsam mit dem städtischen Arbeitsnachweis im Interesse einer unparteiischen Arbeitsvermittlung wirken müssen. Das hat schon seit langer Zeit den Haltungen der Leitung des allgemeinen Arbeitgeberverbandes im Malergewerbe entsprochen. Und die daraus entstandenen Differenzen trugen wesentlich dazu bei, die hannoverschen Malermeister aus diesem Verbände austraten. In seiner Zeit über den Austritt der Malermeister stellte das Organ Norddeutschlands des erwähnten Arbeitgeberverbandes im vorigen Jahre die Behauptung auf, der städtische Arbeitsnachweis in Hannover arbeite „einseitig und zugunsten der Streiklaune der Gehilfen“, denn er habe nach einem bestimmten Orte keine Gehilfen vermittelt, weil die Gehilfenorganisation dort die tariflichen Streitigkeiten noch nicht für erledigt hielt.

Auf diese schweren Vorwürfe sandte die Leitung des angegriffenen Arbeitsnachweises dem erwähnten Organ unter Hinweis auf das Preßgesetz ein Schreiben, in dem die aufgestellten Behauptungen als „falsch und den Tatsachen direkt zuwiderlaufend“ bezeichnet und nachgewiesen wurden. In dem Schreiben wurde weiter angefragt, wie die einwandfreie Geschäftsführung des Arbeitsnachweises der Leitung des Unternehmerverbandes Veranlassung geben konnte, ohne weiteres eine derartige Verurteilung über einen städtischen Arbeitsnachweis zu veröffentlichen.

Das so der Verbreitung glatter Unwahrheiten überführte Scharfmacherorgan berichtete natürlich nichts; es ließ nach der bei dieser Presse selbstverständlichen Methode die verbreiteten Schwindereien ruhig weiterwirken. Und nun geschah ein weiteres: Es ging eine Denunziation an das preussische Ministerium ab, in der es geheißen haben soll, der städtische Arbeitsnachweis begünstige einseitig die „sozialdemokratischen Streikgewerkschaften“. Da das erwähnte Unternehmerorgan seinerzeit erklärte, es werde noch „über den Erfolg“ dieses besonderen Schrittes berichten, dies aber bisher nicht getan hat, so ist anzunehmen, daß die Denunziation, weil völlig haltlos, zurückgewiesen worden ist.

Vielleicht glauben die Drahtzieher, darum mit ihrem Streiche Glück zu haben, weil der preussische Handelsminister schon einmal in die Tätigkeit des Arbeitsnachweises eingegriffen hat, ohne daß deshalb die Arbeitsvermittlung aufgegeben

wurde, oder daß der Nachweis zu einem Werkzeug der Scharfmacherei herabfank.

Jedenfalls zeigt der ganze Vorgang, was sich das Unternehmertum leistet, um auch bei der Arbeitsvermittlung keine Interessen durchzusetzen, und daß ihm vor allem die paritätischen Nachweise verhaßt sind.

— Immer noch keine Fürsorge für das Krankenpflegepersonal. Auf die mißliche Lage des ärztlichen Hilfspersonals ist schon oft hingewiesen worden. Schon häufig ist das ganzliche Fehlen einer Kranken- und Unfallfürsorge, die unmäßig lange Arbeitszeit, der Mangel eines Erlasses für die fehlende Sonntagsruhe, die Mißstände auf dem Gebiete der Stellenvermittlung für diesen Beruf erörtert worden. Der Reichstag hat wiederholt zu den Wünschen in zustimmendem Sinne Stellung genommen. Fast alle Parteien haben diese oder jene Wünsche des Krankenpflegepersonals im Plenum des Reichstages gelegentlich der allgemeinen sozialpolitischen Wochen besprochen. Auch war die Haltung der Regierung zu verschiedenen Punkten der Forderungen nicht absolut ablehnend. Ein Gesetzentwurf zur Befreiung der Läden der bestehenden Besetze ist aber gleichwohl dem Reichstag nicht zugegangen. Wenige Tage vor ihrem Auseinandergehen nahm die Petitionskommission des Reichstages nochmals zu der Angelegenheit Stellung. Mehrere Abgeordnete sprachen ihr Bedauern über die Unterlassung der Wünsche des Krankenpflegepersonals, die der Reichstag unterstützt hat, aus. Es wurde einstimmig beschlossen, die inzwischen wiederum eingegangenen einschlägigen Petitionen dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Geschäftliches

Unreelle Bouillon-Würfel-Fabrikanten.

Durch die Tagespresse laufen jetzt häufig Notizen über Prozesse, die fast täglich das Moabiter Schöffengericht in Berlin beschäftigen, wobei es sich um die Herstellung minderwertiger, verächtlicher Bouillon-Würfel durch unreelle Winkelfabrikanten handelt. So war u. a. auch die Firma St. & Co., Berlin, angeklagt. Nach dem Gutachten des Regierungsrats Professor Judenack bestanden die von ihr zum Preise von M. 6 — pro Tausend an Kolonialwarenhändler usw. vertriebenen Bouillon-Würfel hauptsächlich aus Salz, „Bouillon-Geschmack“ und Fetttaugen, wurden durch Taig, Kalbsfett, Zucker u. a. m. erzielt. Angeblich waren die Würfel aber aus „garantierter feinsten Hühnerbouillon“ hergestellt. Das Urteil lautete auf 50 Mark Geldstrafe. Zur gleichen Strafe wurde ein Fabrikant R. in Neudöhlen verurteilt, der auf ähnliche Art „feinsten Kraftbouillon“ fabrizierte. — Wir dürfen das scharfe Vorgehen der Behörden zur Befreiung dieser Mißstände nur mit Freude begrüßen. Es ist sehr wünschenswert, daß sich die Nahrungsmittel-Polizei noch mehr als bisher die vielen Zwergbetriebe, die Bouillon-Würfel „fabrizieren“ unter die Lupe nimmt. Für Händler und Konsumenten ergibt sich aber hieraus die Lehre, sich nicht durch die niedrigen Preise unbekannter Waren locken zu lassen, sondern nur Bouillon-Würfel erstklassiger Firmen wie Maggi, Liebig usw. zu kaufen, die volles Vertrauen genießen.

Verband der Tapezierer Deutschlands

Giliale Danzig.

Mittwoch den 29. Juli 1914, abends 8 Uhr, im Verbandslocal

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: 1. Der Kampf um die Arbeiterjugend. Referent: Barthelemy, Genosse Lew. 2. Abrechnung vom II. Quartal. 3. Verbandsangelegenheiten.

Kollegen! Erscheint pünktlich und zahlreich in dieser Versammlung. Mit toll. Gruß Der Vorstand.

1006

J. H.: M. Plottner.

Borg's

sämtliche
Qualitäts-Cigaretten

bei mir erhältlich

C. Sellin

Schüsseidamm 56

1090

Preussischer Kommiß

Soldatengeschichten von August Winnig

Jahrgang:

Zwei Beschwerden — Der Kaiserpreis — Guten Morgen, Herr Hauptmann — Der Pfingsturlaub — Jenseits der Menschlichkeit — Auf Fesseln — Das Reservatbild — Grenadier Gimm — Finale

Preis gut gebunden 2,— Mark

Die Lektüre des Buches ist den Soldaten verboten. Neuerdings ist die Redaktion eines Feuilletons wegen Abdruck des Inhalts bestraft worden. Es gibt keinen besseren Beweis für die Güte des Buches.

Buchhandlung der „Volkswacht“, Paradiesgasse Nr. 32

Fragen Sie

bitte Ihre Freunde und Angehörige in Danzig, Langfuhr und Zoppot, die werden Ihnen bestätigen, daß die zweimal im Jahre stattfindenden **Ausverkaufstage** des Schuhwarenhauses

Theodor Werner

eine Sensation bedeuten.

Sieben neu erschienen:

Luxemburg-Prozess und Soldaten-Mißhandlungen.

Seit 10 Pfg.

Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Alle Kolportage- und Zeitungsträgerinnen nehmen Bestellungen entgegen.

Lichtstrahlen.

Monatliches Bildungs-Organ für denkende Arbeiter. Herausgegeben von Julian Borchardt.

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfohlen.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Karl Kautsky: Der Weg zur Macht

Buchhandl. Volkswacht, Paradiesgasse 32.



Babst, Freire, 11005
Eckberggasse 26.

Buchhandl. Volkswacht

Jeder gut gebundene Band 1 Mt. In den Läden getrieben.

Zwei Erzählungen von Ernst Brezang.

In der ersten Erzählung „Sanfte Potters“ — ist ein Fischer, der sich mit seiner arbeitssamen Frau gegen eine völlige Proletarisierung und Verarmung wehrt, aber immer weiter zurückgedrängt wird und schließlich seinem zerstückelten Boot in die Tiefe folgt. — Die zweite Erzählung — „Im Moor“ — zeichnet den Kampf einer Witwe gegen einen Amtsvorsteher, der ein alter Feind ihrer Familie ist und seinen Sohn hindert, die verführte Tochter der Witwe zu heiraten. Die alte Frau wird ebenfalls, nachdem sie sich hart gerächt, in den Tod getrieben, weil höher als Ehre und Pflicht die Standesrücksichten gewertet wurden. Natur- und Menschen-schilderungen von Moor und Meer geben den beiden Erzählungen ihr besonderes Relief.

Zu beziehen durch die **Buchhandl. Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.**

1001

Wintergarten

Am Olivaer Tor Nr. 10.

Ab 16. bis 31. Juli Sensations-Programm.

Zum ersten Male in Danzig! **Dagmar Hansen** Dänische mimische Barfsstänzerin.

Little Smith, Original-Transformations-Imitator.
Grete Saro, Soubrette. Frères Chantrel, Clowns music.
Wieland, Humorist. Joly Cita, Internationale Soubrette.

Zum ersten Male in Danzig! **Mac. Glenroy,** Spring-Sensations-Akt. Atemraub. Attraktion.

Fely-Poly-Compagnie, bester Musikalakt der Gegenwart.
Look and Léa, Comedi-Comb.-Akt, 8 Minuten Lachsälven.
Kino: **Humoreske und Pathé-Journal.**
Anfang: **Täglich 8¼ Uhr, Sonntags 7 Uhr.**
Vorverkauf: Zigarrengeschäft R. Obst, Heilige Geistgasse 13 und Gehr. Wetzl, Stadtgraben 8. 1993

Eine ganz besonders bössartige, mittelalterliche Bestimmung ist die Einführung des Arbeitszwanges ohne richterliche Entscheidung, lediglich auf dem Verwaltungsweg, der Arbeitszwang nicht für Reichsräte, sondern für Arme. Auch das ist ein standesloses Ausnahmefehl, und nicht einmal der Antrag wurde angenommen, daß man wenigstens die durch Streiks und Aussperrungen unterstützungsbedürftig gewordenen Personen dagegen sichert, bis zu einem Jahr in ein Arbeitshaus gesperrt zu werden. Auch die christlichen Arbeitervertreter stimmten gegen diesen Schlußantrag.

Als man über das Gesetz namentlich abstimmte, wollte es ein satirischer Zufall, daß der Teufel zuerst seinen Segen gab; denn der Namensanruf begann mit dem Abgeordneten Teufel. Gegen das Gesetz stimmten außer den Sozialdemokraten nur zwei Zentrumsabgeordnete.

Vor Eintritt in die Tagesordnung teilte Präsident von Orterer in einer schlußfertigen Ansprache dem Hause mit, daß sich die älteste Tochter des Königs (eine „stünige Anmut“ von 44 Jahren, um mit der Staatszeitung zu schwärmen) mit dem Haupt der katholischen nichtregierenden Hohenzollernlinie verlobt habe. Der Teufel der Abgeordneten, der ob dieser frohen Kunde von Bonnegedanken ergriffen war, hielt es nicht auf den Seiten aus, sondern erhob sich; die Sozialdemokraten waren nicht so glücklich. Die Mitgift zahlt übrigens der Staat, rund 170 000 Mark, eine neue Nachtragsforderung, die erheblich höher ist, als die Gesamtkosten der verweigerten Nachsektion.

Rußland

— Verhaftung des Sirekloimkees. Die Mitglieder des Petersburger Streikkomitees wurden am Donnerstag verhaftet. Nunmehr ist es notwendig, daß der politische Massenstreik mit verdoppelter Wucht einsetzt, um die Regierung niederzujagen.

Gerichtliches

Wegen Vergehens gegen § 153 der Gewerbeordnung hatte das Bremer Schöffengericht am 12. Februar d. Js. den Maurer S. zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt. S. hatte dem Polier mitgeteilt, daß die am Bau beschäftigten freigelegten, gemeinschaftlich organisierten Bauarbeiter den Beschluß gefaßt hätten, gemeinschaftlich die Arbeit niederzulegen, weil sie es nicht mit ihrer Ehre vereinbaren könnten, mit dem Arbeiter K. zusammen zu arbeiten, der einer die Interessen der Arbeiter schädigenden Organisation angehöre — gemeint war die „Polnische Berufsvereinigung“ —, und der ehrliche Arbeiter noch obendrein beschimpfe. Staatsanwaltschaft und Schöffengericht erblickten in diesem Beschluß der Bauarbeiter eine Verurteilung. Die Strafkammer II des Bremer Landgerichts, die sich als Berufungsinstanz mit der Sache zu beschäftigen hatte, konnte in dem Verhalten des Angeklagten keine Verurteilung erblicken und gelangte daher zu einer Freisprechung.

— Das Kammergericht zur Abmeldepflicht bei Schülern. Zu diesem Kapitel hat das Kammergericht eine grundsätzlich interessante Entscheidung getroffen. Der Vater eines schulpflichtigen Kindes sah sich veranlaßt, das Kind aus der heimatischen Volksschule herauszunehmen und in ein auswärtiges inländisches Mädchen-Lyzeum zu schicken. Er meldete es bei dem Rektor der Volksschule zwar ab, gab aber nicht an, wo das Kind nunmehr seiner Schulpflicht genügen werde. Besondere Gründe ließen ihn besorgen, daß der Schulleiter der Aufnahme des Kindes ins Lyzeum Schwierigkeiten in den Weg legen werde. Die Behörde bedachte ihn mit Schulverweisungsstrafe, gegen die er die richterliche Entscheidung anrief. Die Strafkammer verurteilte ihn in der Berufungsinstanz mit der Begründung: Nach dem geltenden preussischen Gesetz habe der Angeklagte, wenn er das Kind von der Volksschule des Wohnortes fernhielt, der Schulbehörde den Nachweis erbringen müssen, daß er anderweitig für genügenden Unterricht gesorgt habe. Zu diesem Zweck hätte er mitteilen müssen, wo das Kind neuerdings die Schule besuche. Gegen das Urteil legte der Vater Revision ein. Die Strafkammer habe die in Betracht kommenden Vorschriften des Allgemeinen Landrechts und der königlichen königlichen Kabinettsorder von 1825 unrichtig aufgefaßt. Danach komme es lediglich darauf an, daß das Kind tatsächlich vollwertigen Unterricht erhalten habe. Zu der verlangten Mitteilung an die Schulbehörde sei er nicht verpflichtet gewesen. Das Kammergericht pflichtete dieser Auffassung grundsätzlich bei. Es hob die Entscheidung der Strafkammer, die rechtsrätig sei, auf. Die erwähnten Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts und der königlichen Kabinettsorder seien nur dahin ausulegen, daß Kinder preussischer Staatsangehöriger den obligatorischen Unterricht in einer inländischen Schule erhalten müßten. Daß der Unterricht des betreffenden Lyzeums vollwertig sei, stehe fest. Habe das Kind diese Schule besucht oder durch Krankheit entschuldigend gefehlt, so könne der Vater nicht bestraft werden. Eine Mitteilung an die Schulbehörde des Wohnortes darüber, wo das Kind zur Schule gehe, habe nicht von ihm verlangt werden können. Der Senat wies die Sache an die Vorinstanz zurück, die noch prüfen muß, wie es sich mit dem Schulbesuch des Kindes in dem Lyzeum verhalten hat.

Vermischtes

— Die gewählte Kleidung des Proletariats. Ein soziales Bild besonderer Art entrollte eine Verhandlung, die vor dem Wiener Gewerbegericht stattfand. Ein Arbeiter erschien dort als Kläger. Er hatte sich einer Leichenbestattungsunternehmung ausbittelsweise als Träger bei einem Begräbnis verdungen, war aber dann nicht zugelassen worden, weil er zu dem Begräbnis in einer schlechten Hose und mit Schuhen ohne Absätze erschienen war. Man denke, ein Proletarier mit Schuhen ohne Absätze! Der Arbeiter verlangte bei Gericht die ihm für diese ausbittelsweise Dienstleistung zu gewöhnlicher Entlohnung von sechs Kronen. Die Unternehmung beauftragte die Abweisung der Klage. Es

habe sich um ein feines Leichenbegängnis gehandelt und der Arbeiter sei vorher aufgefordert worden, dazu in weißer Krawatte zu erscheinen. In Wirklichkeit erschien er dann in abgetragener Kleidung mit Schuhen ohne Absätze. Das Gericht wies auch tatsächlich den Arbeiter ab. In den Gründen des Urteils erklärt es:

Das Klagebegehren wurde als unbegründet abgewiesen. Der Kläger wurde ausdrücklich aufmerksam gemacht, er habe in weißer Krawatte, das heißt in gewählter Kleidung zu kommen.

Auch wurde ihm eine verhältnismäßig hohe Entlohnung zugesagt. Da er selbst zugeben muß, in ziemlich abgetragener Kleidung gekommen zu sein, war die Unternehmung, die den Bestellern gegenüber die Verantwortung für eine würdige Veranstaltung trägt, nicht verpflichtet, den Vertrag einzuhalten.

Die „hohe“ Entlohnung, die dem Kläger zugesichert worden war, war ein Betrag von sechs Kronen. Bei dem traurigen Geschäft, zu dem sich der Proletarier verdingen wollte, gewiß nicht viel. Er hatte sie nicht bekommen, weil er — in dieser schweren Zeit der Krise — nicht in weißer Krawatte erscheinen konnte und weil er auch sonst nicht bessere Kleidung hatte. Seine sagt: „Wenn du aber gar nichts hast, Lump, dann solle dich begraben, denn ein Recht zum Leben haben nur, die etwas haben.“ Und das Gericht? Es hat eigentlich die Auffassung des Dichters bestätigt.

— Französisch muß es sein. Die Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins hat einige neue Perlen auf dem Gebiete der Fremdwörtererei gesammelt. Wer in Wien nach dem Zentralfriedhof hinausgeht, der findet auf diesem Wege in der dahin führenden Vorstadtstraße über einem sehr einfachen Barbierladen die stolze Aufschrift: „Grand Toilettefriseur.“ Ob es sich dabei um einen einzelnen Fall handelt oder ob es noch mehr dergleichen in Wien gibt, ist vorläufig unermittelbar, doch läßt sich bei der bekannten Vorliebe der Oesterreicher für Fremdwörter mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten. — Daß aber auch in unserem eigenen Lande in dieser Hinsicht noch viel zu bessern ist, dafür zeugt ein Beispiel aus Leipzig: In einer Wirtshausknecht auf der Buchgewerbeausstellung findet ein Besucher eine mit Fremdwörtern gespielte Speisekarte mit der schönen Ueberschrift „Lunch“. Als er dem Kellner darüber seine Verwunderung ausdrückt, antwortet der ihm, das müßten sie so machen, sie hätten doch französische (!) Küche. — „Lunch“ ist ein englisches Wort.

— Uebersichtselten. Richter: „Wie kommt es, daß Sie sich der Schimpfwörter: Rhinoceros, Mißpferd und Mondkalb, die der Beschuldigte dem Kläger gegenüber gebraucht hat, pöflich nieder entsinnen... in der Voruntersuchung behaupteten Sie, die Ausdrücke vergesse zu haben?“ — Zeuge: „Ja, jetzt, wo ich den Kläger anschau, fallen sie mir wieder ein!“ (St. Bl.)

— Ein „Aufrechter“. In Biegnitz soll ein Bismarck-Turm errichtet werden. Diejenigen, die zu diesem Zweck 100 Mark geben, werden auf einer Tafel im Turm „verewigt“ werden. Als Protest gegen diese Eitelkeit spendete nun, wie dem B. L. geschrieben wird, der Stadtvorordnete Gabriel 99 Mark 99 Pfennig. Der Spender ist somit glücklich dem Schicksal seiner eileren Mitbürger entgangen.

Aus aller Welt

— Festnahme eines Mörders. Ein von der Polizei in Waldenburg wegen Mordes, begangen an dem Bergpraktikanten Conrad, gefuchter Mann, namens Rippot, wurde in einem Kino verhaftet.

— Bergsturz. Durch einen bei der Grenzstation Modane (Italien) eingetretenen Bergsturz sind die Tunnel unzugänglich. Es ist mit der Unterbrechung der Eisenbahnverbindung zwischen Frankreich und Italien zu rechnen, die mindestens noch einige Tage dauert.

— Ein neues Lebenszeichen des Massenmörders Pianetti. Der Brigant Pianetti, dessen Bluttaten ausführlich gemeldet wurden, ist aufs neue gesehen worden. Die Annahme, daß er an sich selber Hand anlegen werde, hat sich also nicht bestätigt. Die aufgebotenen Carabinieri sind todmüde von dem ungewohnten arbeitsreichen Dienst, und eilige sind auch durch Abstützen von Felsen verwundet. Einem Kessler, bei dem er vorgestern abend eingekerkert ist, erklärte Pianetti, daß er, falls es ihm nicht gelinge, bis Sonntag die Schweizer Grenze zu gewinnen, sich den Carabinieri stellen werde. Von einem Selbstmorde habe ihn bisher der Gedanke an seine Kinder abgehalten.

— Selbstmord eines Raubmörders. Lewzenko, der verhaftete Mörder der Willkürfamilie Zol bei Kiew, hat Selbstmord begangen.

— Schiffszusammenstoß im Stettiner Haff. Ein aufregendes Schiffsunglück, das zu übertriebenen Gerüchten Veranlassung gab, hat sich Donnerstag nachmittag gegen 2 Uhr in der Nähe von Stepenitz im Haff ereignet. Dort stieß der Dampfer „Berlin“, welcher der Swinemünder Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft gehört, mit dem Schleppdampfer „Ostsee“, der den schwedischen Holzdampfer „Purjus“ im Lau hatte, zusammen. „Berlin“ war auf der Fahrt von Stettin nach Swinemünde steuerlos geworden. Er gab der „Ostsee“ das Signal, rückwärts zu fahren, doch es war bereits zu spät. Der Dampfer „Ostsee“ wurde dabei glatt durchschnitten und sank in kürzester Zeit. Infolge des Anpralles geriet der Dampfer „Berlin“ auch mit dem „Purjus“ in Kollision und wurde mittschiffs im Maschinenraum getroffen. Bereits nach vier Minuten sank auch der „Purjus“. Das Vordersteck der „Berlin“ begann sich schnell zu senken. Der zahlreichen Fahrgäste bemächtigte sich sofort nach dem Zusammenstoß eine ungeheure Panik. Der Dampfer „Sedan“, mehrere in der Nähe liegende Baggerprahme und hinzukommende Schleppdampfer, darunter der Dampfer „Werner“, nahmen die Fahrgäste auf. Der Sohn des Stettiner Kaufmanns Tiene, der sich in der Kajüte aufhielt, ertrank, während sein Vater gerettet wurde. Einige Personen sind verletzt. Sie wurden ins Stettiner Krankenhaus gebracht. Der Lehrer Werkenhaus aus Swinemünde geriet beim Sprung vom Dampfer „Berlin“ zwischen diesen und

dem schwedischen Dampfer. Ihm wurde der Brustkorb eingedrückt und er starb am späten Abend. Außerdem sind vom Schleppdampfer „Ostsee“, wie ein Matrose der „Berlin“ erzählt, ein Mann und ein Kind ertrunken. Die Rettungsboote der „Berlin“ waren infolge der Hitze unbrauchbar geworden. Der größere Teil der Passagiere wurde in Swinemünde glücklich gelandet. Unter diesen befinden sich Frau Schiffbauingenieur Haack sowie Mitglieder der Kapelle der 48er, unter diesen Obermusikmeister Bils.

— 32 Grad Hitze auf der Schneekoppe. Auch im Riesengebirge herrscht sehr große Hitze, wie sie schon seit mehreren Jahren nicht beobachtet wurde. Selbst auf der Schneekoppe zeigte das Thermometer in der Sonne 32 Grad und im Schatten 22 Grad Wärme. Dies sind Hitzegrade, die auf der Schneekoppe zu den größten Seltenheiten gehören.

— Eine tolle Schießaffäre. Der Aufseher der Jagdgenossenschaft in Osterweddingen bei Magdeburg namens Kramer hatte angeblich einen Zusammenstoß mit Wildbuben, wobei er den Schloffer Held erschoss. Ob Notwehr vorliegt, ist noch nicht festgestellt. Wegen der Erschießung Helms hatte sich der Bevölkerung starke Erregung bemächtigt, und man versuchte, das Haus Kramers zu stürmen. Um sich zu verteidigen, gab Kramer Schüsse ab, wodurch vier Personen verletzt wurden, darunter drei schwer und eine leicht. Bei einem der Schwerverletzten besteht Lebensgefahr. Auf Ersuchen der Staatsanwaltschaft wurden 15 Schulkleute aus Magdeburg, mit Karabinern bewaffnet, nach Osterweddingen geschickt, von denen acht bereits wieder zurückgekehrt sind; die übrigen sind auf Wunsch des Amtsvorstehers dort geblieben. Gegen Kramer ist Voruntersuchung eingeleitet worden, er wird zurzeit in Magdeburg vernommen.

Neueste Nachrichten

Der österreichisch-serbische Konflikt

Petersburg, 26. Juli. Es ist ein Verbot ergangen, von heute abend bis auf ein Jahr bestimmte Nachrichten über Heer und Flotte zu veröffentlichen.

Petersburg, 26. Juli. In Petersburg und Moskau nebst den dazu gehörenden Gouvernements ist der Zustand des außerordentlichen, nicht des verstärkten, Schutzes erklärt worden.

Wien, 26. Juli. Im Neuen Wiener Tagblatt ruft der ehemalige Kriegsminister Freiherr von Schönau der Armee, die getragen sei von den Ueberlieferungen durch Jahrhunderte bewährter Soldaten- und Bürgerjugenden, ein stammendes Wort zu. In der treuen Hingebung und dem festen Zusammenstehen der Bürger beider Staaten müßte der Kaiser, den Freiherr von Schönau als einen Hort des Friedens preist, Trost finden für den Schmerz, der ihm dieser freventlich aufgezwungene Krieg bereite. Der Artikel schließt: Gottes Schuß geteile die Truppen und knüpfe den Sieg an ihre Fahnen.

Wien, 26. Juli. Die Neue Freie Presse veröffentlicht einen Aufruf zur Unterstützung der Familien der zu den Fahnen Einberufenen.

Wien, 26. Juli. Sämtliche Blätter stellen fest, daß wenn Serbien nicht im letzten Augenblicke sich zum Besseren besinnt, mit dem Krieg zu rechnen sei. — Das Fremdenblatt sagt: Wir waffnen uns zum Kampfe, aber der Friedensstörer sind nicht wir, sondern der krankhafte Geist der Eroberung jener Gruppe ehrgeiziger Offiziere in Serbien, welche durch den Königsmord in die Höhe gebracht und seit den siegreichen Balkankämpfen vollends zur alleinigen Herrschaft gelangten. Dieser Geist der Eroberung wandte sich gegen die Monarchie. Deshalb darf diese von ihren Forderungen nicht um Haarsbreite abgehen, deshalb kann es weder eine Vermittlung noch einen Schiedspruch geben. Die großserbische Propaganda wuchs aus dem irrigen Glauben hervor, daß unserer Monarchie das Selbstvertrauen verloren gegangen sei, und aus dem Umstande, daß unsere Mäßigung als Nulllosigkeit, unsere Friedensliebe als ein Zeichen der Schwäche gehalten wurde. Diesen Wahn zu vernichten, gilt es jetzt. Oesterreich-Ungarn ist eine Friedensmacht, aber der alte Kriegergeist in unserem Heere lebt noch.

Wien, 27. Juli. Der Generalstabschef ist freigelassen worden.

Rom, 27. Juli. Italien ruft seine im Auslande befindlichen Reservisten zurück. Aus dem Ruhr-Revier sind hunderte von Reservisten abgereist.

Paris, 26. Juli. Der deutsche Botschafter Freiherr von Schön und der interimistische Ministerpräsident Bienvenu Martins hatten eine neue Unterredung über die besten Mittel zu einer Aktion der Mächte für die Aufrechterhaltung des Friedens.

Danzig, 27. Juli. In Danzig werden sämtliche Sparten gestärkt. Der Andrang ist so groß, daß die Polizei die Ordnung aufrecht erhalten muß.

Berlin, 27. Juli. In Berlin finden morgen Dienstag 26 sozialdemokratische Protestversammlungen statt.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Fohlen-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Ritt-von-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Unterhalt-Danzig, Verlag Volksmacht i. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Restbestände und Kupons

In sämtlichen Abteilungen unseres Hauses zu enorm billigen Preisen.

Damen-Konfektion

Waschkostüme aus leinenartigen Stoffen mit imit. Klöppelapizze . . . jetzt 9.75	3.90	Waschkostüme aus Frotte und imitiertem Leinen, aparte Macharten jetzt 12.50	9.75	Waschkleider aus Stickereistoffen und Voile jetzt 9.75	5.90	Wasch-Blusen in viel modernen Ausführungen und Stoffen . . . jetzt 3.90	2.90
Selbstenblusen ganz besonders preiswert in glatt u. gemustert. Qualit. jetzt 6.90	4.90	Musselin-Blusen in vielen Dessins und modernen Ausführungen . . . jetzt 2.95	1.95	Sport-Jacken moderne Fassons, solide Gewebe jetzt 7.50	5.90	Staubmäntel aus Popeline, in verschiedenen Farben . . . jetzt 13.75	10.75

Kleiderstoffe und Waschstoffe

Waschstoffreste u. Kupons gute imit. Musseline, Voile, imit. Leinen etc. Serie I Meter	20	Waschstoffreste u. Kupons Crepons, Voiles, imit. Musseline Serie II Meter	35	Waschstoffreste u. Kupons Voile, Crepes und Crepons, mille fleur Serie III Meter	65	Wollmusselinreste u. Kupons elegante Streifen, moderne Blumenmuster Meter	30
1 Posten Crepes ca. 110 cm breit, in vielen Farben jetzt Meter	45	Kleiderstoffreste u. Kupons imit. englische Blusenstreifen Schotten, Crepe und Cheviot Serie I Meter	65	Kleiderstoffreste u. Kupons Cheviot, Crepe, Schotten, olog. Blusenstreifen Serie II Meter	95	Kleiderstoffreste u. Kupons 1a Cheviot, Schotten, Streifen, 130 cm breite Kostümstoffe Serie III Meter	145

Gardinen, Portieren und Läuferstoffe

Künstler-, Madras- u. Tüllgardinen einzelne und angestaubte Fenster Serie I Serie II Serie III Serie IV	jetzt 2.90 4.25 5.50 6.75	Kräftig-Bettdecken und Stores einzelne und angestaubt ohne Ausnahme Serie I Serie II Serie III Serie IV	jetzt 3.25 4.75 6.25 8.75	Tüll-Gardinen u. Allover-Net-Reste für 1 und 2 Fenster passend Serie I Serie II Serie III Serie IV	jetzt 48 58 75 90	Tuch-, Leinen- u. Plüsch-Portieren einzelne Garnituren ohne Ausnahme Serie I Serie II Serie III Serie IV	jetzt 3.25 5.90 8.25 9.75
1 Posten Wachstuchreste gute Qualitäten, verschiedene Größen jeder Rest	95	Läuferstoffreste und Kupons von 2-6 Meter jetzt Meter	65 55 42	1 Posten Steppdecken aus feinsten Satinresten angefertigt, prima Füllung, Handarbeit Größe 160/210 Größe 140/205	jetzt 6.75 4.90	Rote Mohair-Plüschdecken besonders schwere Qualitäten mit kleinen Webfehlern jetzt Stück	6.50

Restposten Damenwäsche

Restposten Damenhemden in verschiedensten Ausführungen	115 125 165	Restposten Damenhemden in eleganten Verarbeitungen, beste Stoffe und Stickereien	195 245 285	Restposten Beinkleider verschiedene Formen, gute Stoffe und Stickereien	115 125 165	Restposten Beinkleider Knie-, Bündchen oder Reform-Fasson	195 225 245
Restposten Nachthemden mit Languesen oder Stickereigarnituren, richtige Längen	265 285 325	Restposten Prinzeßbröcke moderne Formen, elegante Ausführungen	265 390 465	Restposten Stickerei-röcke mit breiten Stickerei-Volants	190 265 345	Restposten Untertaillen in vielen Ausführungen	85 95 110 135

Restposten Schürzen

Knabenschürzen höflich garniert, wasch-echte Stoffe . . .	28 45	Mädchenschürzen in Satin oder Siamosen, in vielen Größen, moderns Formen . . .	75 95	Mädchenschürzen weiß, in vielen Größen und soliden Stickereien	95 135	Teeschürzen weiß u. farbig, reich garniert	65 85 95
Tändelschürzen bunt, reiche Musterwahl in soliden Stoffen	45 75	Blusenschürzen in verschiedenen Mustern und Stoffen . . .	75 95 110	Hausschürzen in vielen Dessins, volle Weiten . . .	75 85 95	Reformschürzen in vielen Mustern und Garnierungen . . .	95 145

Ein Posten **Stickerei-Taschentücher**
entzückende Dessins
Serie 1 Serie 2 Serie 3 Serie 4
25 32 38 52

Ein Posten **engl. Damen-Batisttücher**
mit Hohlsaum Stück **15**

Ein grosser Posten **zurückgesetzter Musikalien-Schlager**
aus den letzten Operetten, wie:
Polenblut, Ideale Gattin, Jung-England, Reise um die Erde, Tango-Prinzessin, Fräulein Traillala, Rastelbinder, Regimentspapa, Studentengräfin etc. etc.
bisheriger Ladenpreis 1.20 bis 2.00 **jetzt jedes Stück 65**

Ein Posten **engl. Herren-Batisttücher**
mit Hohlsaum Stück **22**

Ein Posten **feinster reinl. Taschentücher**
1/2 Dtzd. **2.95** regul. Wert bed. höher.

Gebr. Freymann G. m. b. H. Modernes Kaufhaus.